

Herausgegeben von:

Thomas Corsten

Fritz Mitthof

Bernhard Palme

Hans Taeuber

TYCHE

Beiträge zur Alten Geschichte
Papyrologie und Epigraphik

HOLZHAUSEN
DER VERLAG

Band 31, 2016



Hermann Harrauer

zum 75. Geburtstag

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Norman G. A s h t o n – Gregory H. R. H o r s l e y: A rediscovered <i>arkhisynagogos</i> inscription from Thessaloniki, and an intriguing Iulia Prokla (Taf. 1–6)	1
John B a u s c h a t z: Lochos and Ariston (Taf. 7–16)	25
Christer B r u n: A Dedication in 173 CE at Roman Ostia, carried out on the Emperor Antoninus Pius’ <i>dies natalis</i> (Taf. 17)	47
Emanuele C a s t e l l i: <i>Titulus</i> . Un contributo alla storia della parola nel mondo romano	51
Sara C h i a r i n i: Ἐγὼ εἶμι Ἑρμῆς. Eine dramaturgische Facette der antiken Zaubersprache	75
Maurizio C o l o m b o: La campagna estiva del 357 in <i>Germania I</i> , la spedizione del <i>magister peditum praesentalis</i> Barbatio contro gli Alamanni Iuthungi in <i>Raetia II</i> e le manipolazioni narrative di Ammiano Marcellino	103
Dan D a n a – Florian M a t e i - P o p e s c u: Quatre diplômes militaires fragmentaires (Taf. 18)	127
Michael F l e x s e n h a r I I I: Marcia, Commodus’ ‘Christian’ Concubine and CIL X 5918 (Taf. 19)	135
Regula F r e i - S t o l b a – Benjamin H a r t m a n n – Cédric R o m s: <i>Vadimonium Nertae</i> . Zum römischen Privatrecht in den gallischen Provinzen (Taf. 20)	149
Marco F r e s s u r a: Un frammento di “glossario virgiliano” in P.Vindob. L 102 f (Verg. <i>Aen.</i> I 707–708, 714–715, con traduzione greca) (Taf. 21)	157
Chrysi K o t s i f o u: Prayers and petitions for justice. Despair and the ‘crossing of boundaries’ between religion and law	167
Peter v a n M i n n e n: A Receipt for Tax Arrears from Hermopolis (Taf. 22)	201
Fritz M i t t h o f – Konrad S t a u n e r: Zwei Kassen in der römischen Armee und die Rolle der <i>signiferi</i> . Ein neues Papyruszeugnis: P.Hamb. inv. 445 (Taf. 23)	205
Bülent Ö z t ü r k: New Inscriptions from Karadeniz Ereğli Museum III (Herakleia Pontike and Tieion/Tios) (Taf. 24–27)	227
Amphilochios P a p a t h o m a s: Die Enttäuschung des belesenen Severus. Eine Anspielung auf Herodot I 44, 2 im Brief P.Oslo II 50	235
Shane W a l l a c e: The Rescript of Philip III Arrhidaios and the Two Tyrannies at Eresos (Taf. 28)	239
Ekkehard W e b e r: Scaurianus (Taf. 29)	259

Inhaltsverzeichnis

Bemerkungen zu Papyri XXIX (<Korr. Tyche> 820–831)	269
Adnotationes epigraphicae VII (<Adn. Tyche> 57–60) (Taf. 30–31)	285
Buchbesprechungen	291
<p>Charikleia A r m o n i, <i>Das Archiv der Taricheuten Amenneus und Onnophris aus Tanis (P.Tarich)</i>, Paderborn 2013 (A. Papatomas: 291) — Roger S. B a g n a l l, James G. K e e n a n, Leslie S. B. M a c C o u l l, <i>A Sixth-Century Tax Register from the Hermopolite Nome</i>, Durham 2011 (A. Papatomas: 293) — Peter F u n k e, Matthias H a a k e (Hrsg.), <i>Greek Federal States and Their Sanctuaries. Identity and Integration, Proceedings of an International Conference of the Cluster of Excellence “Religion and Politics” held in Münster, 17.06.–19.06.2010</i>, Stuttgart 2013 (J. Piccinini: 295) — Alisdair G. G. G i b s o n (Hrsg.), <i>The Julio-Claudian Succession. Reality and Perception of the ‘Augustan Model’</i>, Leiden 2013 (R. Wolters: 297) — Volker G r i e b, Clemens K o e h n (Hrsg.), <i>Polybios und seine Historien</i>, Stuttgart 2013 (É. Foulon: 299) — Felix K. M a i e r, “Überall mit dem Unerwarteten rechnen”: <i>Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios</i>, München Beck 2012 (F. Russo: 301) — Mischa M e i e r, Steffen P a t z o l d (Hrsg.), <i>Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500</i>, Stuttgart 2014 (R. Whelan: 304) — Theresa N e s s e l r a t h, <i>Kaiser Julian und die Repaganisierung des Reiches. Konzept und Vorbilder</i>, Münster 2013 (H. Förster: 307) — Julietta S t e i n h a u e r, <i>Religious Associations in the Post-Classical Polis</i>, Stuttgart 2014 (I. N. Arnaoutoglou: 309) — Claudio V a c a n t i, <i>Guerra per la Sicilia e guerra della Sicilia. Il ruolo delle città siciliane nel primo conflitto romano-punico</i>, Napoli 2012 (L. Cappelletti: 317).</p>	
Indices	321
Eingelange Bücher	327

Tafeln 1–31

Die *Annona Epigraphica Austriaca* erscheint auf der Homepage des Instituts für Alte Geschichte der Universität Wien (<http://altegeschichte.univie.ac.at/forschung/aea/>) und wie bisher auch in der Zeitschrift *Römisches Österreich*.

BUCHBESPRECHUNGEN

Charikleia ARMONI (mit einem Beitrag von Heinz-Josef THISSEN), *Das Archiv der Taricheuten Amenneus und Onnophris aus Tanis (P.Tarich)* (Abhandlungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Sonderreihe Papyrologica Coloniensia 37), Paderborn: Ferdinand Schöningh 2013, VIII + 129 S. + 18 Taf.¹

Das in deutscher Sprache verfaßte Buch enthält die kommentierte Erstedition eines bis heute unveröffentlichten ptolemäischen Archivs aus den achtziger Jahren des 2. Jh. v. Chr. Es handelt sich um das aus achtzehn dokumentarischen Papyri bestehende Archiv der ägyptischen Einbalsamierer (ταριχευταί, ἐνταφιασταί) Amenneus und Onnophris aus dem Dorf Tanis des nordöstlichen Arsinoites (bereits bei der *Leuven Homepage of Papyrus Archives* unter „TM ArchID 551“ aufgenommen). Alle Texte des Bandes werden in der Kölner Papyrussammlung aufbewahrt. Bis auf eine demotische Eingabe (Nr. 15), die von Heinz-Josef THISSEN ediert wurde, enthält das Archiv ausschließlich griechische Texte, deren Bearbeitung Charikleia ARMONI, inzwischen Kuratorin der Kölner Papyrussammlung, zu verdanken ist. Die große Mehrheit der Texte des Archivs sind Entwürfe und Abschriften von Eingaben. Die einzigen Ausnahmen stellen die Nr. 12 (Kopie einer Akte mit amtlicher Korrespondenz) und 14 (Teilungsvertrag) dar.

Die neuen Papyri berichten über einen Rechtsstreit zwischen zwei Gruppen von Einbalsamierern, zum einen die bereits erwähnten Amenneus und Onnophris aus Tanis, zum anderen ihre Kollegen Abykis, Kelechonsis und Pasis aus dem benachbarten arsinoitischen Dorf Philadelphiea. Der Rechtsstreit, der im April des Jahres 189 v. Chr. begann und sich über mehrere Jahre erstreckte, betraf das γέρας ταριχείας bzw. γέρας ἐνταφιαστικόν von Philadelphiea, d.h. das Recht, die Einnahmen zu beziehen, welche mit der Bestattung der Verstorbenen in diesem Dorf verbunden waren. Inhaber dieses Rechtes war ursprünglich ein gewisser Psenephmus, der an dem 206 v. Chr. ausgebrochenen Aufstand von Haronnophris und Chaonnophris teilnahm und auf der Seite der einheimischen Rebellen gegen die Herrschaft des Ptolemaios V. Epiphanes kämpfte. Als Psenephmus zwei oder drei Jahre nach dem Beginn der Revolte starb, wurde sein γέρας ταριχείας von Abykis, Kelechonsis und Pasis übernommen, allerdings auf eine Art und Weise, die nach Ansicht von Amenneus und Onnophris widerrechtlich war: Die Taricheuten aus Tanis, die selbst am Erwerb des γέρας ταριχείας für Philadelphiea interessiert waren, behaupteten, daß ein königlicher Erlaß vorsah, daß der Besitz von Aufständischen konfisziert und anschließend zur Veräußerung gebracht werden sollte, was aber im konkreten Fall nie passiert sei. Die beiden Einbalsamiererguppen erwiesen sich als besonders hartnäckig und gewieft, was den Rechtsstreit langwierig machte. Anfang des Jahres 184 v. Chr. war dieser jedenfalls noch nicht entschieden: Text Nr. 8 informiert uns, daß ein erster Termin für ein vom Dioiketen angeregtes Gerichtsverfahren am Ende des Jahres 185 v. Chr. bestimmt worden war und einer der Kläger (Onnophris) bereits eidlich erklärt hatte, am vereinbarten Gerichtstag vor den Chrematisten zu erscheinen. Nr. 10 könnte einen Hinweis dafür liefern, daß eine für die beiden Taricheuten aus Tanis positive Wende sich im späten April 184 v. Chr. abzeichnete. Der Papyrus enthält den Entwurf eines an den Epimeleten Argeios adressierten Kaufangebotes von Amenneus und Onnophris zum Erwerb des γέρας ταριχείας von Philadelphiea.

¹ Die Rezension ist im Rahmen eines Lise-Meitner-Forschungsstipendiums (M 1677-G21) des österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) entstanden.

Das Buch folgt dem bewährten Schema der Papyruseditionen: Vorwort (V), Inhaltsverzeichnis (VI–VII), Aufstellung kritischer Zeichen und Abkürzungen (VIII), allgemeine Einleitung zu den wichtigsten Aspekten des Archivs (1–27), kommentierte Edition der Papyri (zunächst der griechischen Texte auf S. 28–115 und dann der demotischen Urkunde auf S. 116–120) und Indices (121–129). Der Band wird mit 18 Abbildungen der Papyri abgeschlossen.

Die sehr informative Einleitung ist in vier Teile gegliedert: Zunächst (1–6) werden der Inhalt der Texte und die verschiedenen Phasen des Rechtsstreits akribisch nachskizziert. Der zweite Teil (6–17) ist den Personen gewidmet, die im Archiv erscheinen. Nach Funktion und Wirkungsbereich werden diese in fünf Kategorien gruppiert: Einbalsamierer, Justizpersonal, Verwaltungsfunktionäre, Funktionäre mit polizeilicher Gewalt und Tempelpersonal. Besondere Beachtung kommt den neuen Erkenntnissen zu, die das Archiv für die Prosopographie bereits bekannter Personen anbietet. Der dritte Teil (17–23) enthält eine Analyse über das *γέρας ταρχείας* bzw. *ἐνταφιαστικόν* und der vierte (23–27) eine Diskussion über die ptolemäischen königlichen Erlasse hinsichtlich des Aufstandes von Haronnophris und Chaonnophris. Die Ausführungen von Frau ARMONI sind korrekt und aufschlußreich. Besonders lobenswert sind die erfolgreiche Einordnung des Befunds in den politischen Kontext des späten 3. und frühen 2. Jh. v. Chr. sowie der flüssige und gut lesbare Stil, durch den sich dieser Teil des Buches auszeichnet. Dieser angenehme Stil macht das Verständnis der komplizierten juristischen und administrativen Abläufe des Rechtsstreits für den Leser leichter. Mit Bezug auf die Ausführungen von S. 20–21 zum *τέλος τῆς κεδρίας καὶ τοῦ φαρμάκου* sowie im allgemeinen zur Vergabe von Lizenzen in den konzessionierten oder monopolisierten Wirtschaftszweigen könnte man jetzt auch auf C. A. Láda, A. Paphthomas, *Enteuxis concerning Illegal Sale of Cedria*, *Tyche* 30 (2015) 81–90 verweisen.

Die Editorin war zweifellos erfolgreich bei ihrer Bemühung, eine sorgfältig vorbereitete und akribische Textbasis zu liefern. Eine systematische Überprüfung anhand der im Band befindlichen Abbildungen bestätigt die Genauigkeit der Transkriptionen. Kleine Verbesserungen bzw. Präzisionierungen lassen sich an äußerst wenigen Stellen vorschlagen: 4b,9–10: Πάσιτος Ψε[νε]μοῦτος → Πάσιτος τοῦ Ψε[νε]μοῦτος (zum Artikel vgl. z.B. Z. 3–4: Ἀμ[ε]ν[νέως καὶ Ὀ]νυό[φριος τοῦ Τε]δῆ[ρος und Z. 7–8: κατὰ [Α]βύκιος | τοῦ Ὠ[ρ]ου desselben Textes); 6b,6: ἐνταφιαστιάς → ἐνταφιαστιάς (vgl. die Schreibweise von -φιασ- bei ἐνταφιαστικῶν in 6b,15); 8,6–7: καὶ Κε[λε]χῶνσιν → καὶ Κε[λε]χῶνσιν (es handelt sich offenbar um ein Versehen; vgl. den *app. crit.* zur Stelle). Schließlich zwei drucktechnische Bemerkungen zur Reproduktion der Texte: a) Im Text Nr. 12 entspricht jede Zeile des Papyrus zwei Textzeilen in der Transkription; die jeweils zweite Zeile hätte etwas nach rechts eingerückt sein sollen, damit der Leser weiß, daß es sich nicht um eine neue Zeile des Papyrus handelt; b) 13,17 ist nach rechts eingerückt worden; dazu gibt es aber keinen Anlaß. Da die Editorin mit der Verteilung von Punkten unter Buchstaben sehr sparsam umgeht und selbst bei stark zerstörten Textpartien auf Unterpunktion verzichtet, wenn sie von der Richtigkeit der Lesung überzeugt ist (vgl. z.B. 2,1–2.13; 4b,18.24; 13,27), wird dem Leser auf den ersten Blick der Eindruck vermittelt, daß die Texte in wesentlich besserem Erhaltungszustand sind, als dies tatsächlich der Fall ist. Aus diesem Grund möchte der Rezensent die Leistung der Editorin bei der Entzifferung der stellenweise sehr schlecht erhaltenen Texte umso mehr würdigen.

Die Kommentare zu den einzelnen Texten sind von höchstem wissenschaftlichen Niveau und ergänzen die wertvollen Ausführungen der Einleitung. Genauso sorgfältig sind auch die Indices verfaßt, deren Genauigkeit und Verlässlichkeit durch eigene Stichproben bestätigt wurden (nur im Lemma ζάω [126] ließ sich der Verweis auf 3,22 nicht verifizieren). Tippfehler sind äußerst selten im Buch; ich konnte nur zwei notieren: „Haonnophris“ auf S. 6 und Κε[λε]χῶνσιος (Zirkumflex statt Akut) auf S. 84. Die Abbildungen der Papyri sind in gewohnt guter Qualität. Kritik gebührt allerdings dem Verlag für die miserable Qualität der Bindung: Der Buchblock ist sehr schlecht geklebt und löst sich gleich bei der ersten Lektüre von der Buchdecke. Auch die

einzelnen Blätter lösen sich von einander, da sie nicht zu Bögen verarbeitet sind, sondern als lose Blätter direkt an den Einband geklebt wurden.

Es ist sehr bedauerlich, daß die wissenschaftlichen Verdienste dieses hervorragenden Buches durch solcherlei Sparmaßnahmen bei der Produktion nicht gebührend zur Geltung kommen. Sowohl die Haupteditorin Charikleia ARMONI als auch der Herausgeber des demotischen Textes Nr. 15 Heinz-Josef THISEN gelten seit Jahrzehnten als kundige Experten im Bereich der ptolemäischen Papyrologie und haben bereits eine lange Reihe hochqualitativer Beiträge in diesem Feld veröffentlicht. Der vorliegende Editionsband liefert ein weiteres Zeugnis für ihre Kompetenz. Die Bearbeitung und Präsentation des schwierigen Materials ist vorbildlich und liefert dem Leser eine moderne und zuverlässige Textbasis für weiterführende Untersuchungen, während die neuen Ergebnisse zur Tätigkeit der Taricheuten im mittelptolemäischen Ägypten und zu finanziellen Aspekten des ägyptischen Kultes hochinteressant und überzeugend sind. Für die sehr gelungene Arbeit ist die papyrologische Fachwelt Frau ARMONI und Herrn THISEN zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Amphilochios PAPATHOMAS

Roger S. BAGNALL, James G. KEENAN, Leslie S. B. MACCOULL, *A Sixth-Century Tax Register from the Hermopolite Nome* (American Studies in Papyrology 51), American Society of Papyrologists: Durham, North Carolina 2011, 230 S.²

Der Band enthält die kommentierte Edition eines in der British Library aufbewahrten spätantiken Papyruskodex, der seit längerer Zeit mit der Sigle P.Lond.Copt. 1075 bekannt ist, aber nie vollständig ediert und kommentiert wurde. Der Kodex besteht heute aus siebenundzwanzig Blättern und einem unplatzierten Fragment, die in vierzehn Glasplatten aufbewahrt werden. Er stammt — ähnlich wie viele andere spätantike Papyruskodizes — aus dem Hermopolites und überliefert ein Verzeichnis mit Steuerzahlungen in Geld, die das Dorf Temseu Skordon und den Weiler Topos Demeu betreffen. Die meisten Partien des Textes sind von demselben Schreiber geschrieben worden, wobei gelegentlich auch einige weitere Hände am Werk waren. Allem Anschein nach ist der Text kurz vor der Mitte des 6. Jh. n.Chr. entstanden. Dies lässt sich daraus ersehen, dass bei der Steuererhebung in Temseu Skordon der *follos* von 1/15 Pfund verwendet wurde, der ausschließlich im Zeitraum zwischen 538 und 550 in Gebrauch war. Das im Kodex sechsmal erwähnte 10. Indiktionsjahr müsste sich damit auf das Jahr 546/547 beziehen. Auf die erste Hälfte des 6. Jh. weist auch die Verwendung des Solidus zu 18 Karat als Rechnungseinheit hin, wie bereits J. Gascou in den späten 1980ern vermutet hatte. Für den neuen Band schlugen die Herausgeber die Abkürzung *P.Lond.Herm.* vor, die inzwischen auch in der *Checklist of Editions of Greek, Latin, Demotic, and Coptic Papyri, Ostraca, and Tablets* (zugänglich unter <http://papyri.info/docs/checklist>) angenommen wurde.

Erste Besprechungen des vorliegenden Bandes sind Thomas Kruse, *Urkundenreferat 2011 (1. Teil)*, APF 61.1 (2015) 203–234 (bes. 204–208) und Lajos Berkes (BMCR 2015.03.37) zu verdanken. In der letztgenannten Rezension wird — meines Erachtens überzeugend — vorgeschlagen, dass unser Kodex in Temseu Skordon und nicht, wie die Herausgeber annehmen, in Hermupolis Magna geschrieben wurde und vielleicht ein „semi-private notebook“ des im Text erwähnten (21 Recto 6) und bei der Steuererhebung beteiligten Boethos war.

Der Band folgt dem bewährten Schema der Papyruseditionen: Nach dem Vorwort, dem Inhaltsverzeichnis und einer Liste mit den Tafeln folgt eine umfangreiche und sehr informative

² Die Rezension ist im Rahmen eines Lise-Meitner-Forschungsstipendiums (M 1677-G21) des österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) entstanden.

Einleitung (9–65), die R. S. BAGNALL und J. G. KEENAN zu verdanken ist (Bagnall und Keenan verfassten übrigens auch den Zeilenkommentar und führten die endgültige Revision der Transkription mit Hilfe von digitalen Bildern durch). Die Einleitung gliedert sich in zwölf Sektionen, die den Text historisch, paläographisch und sprachlich kommentieren: 1. „Acquisition, Provenance, Codicology“; 2. „Palaeography“; 3. „Language“; 4. „Nature of the Document and Analysis of Entries“; 5. „Money“; 6. „Chronology“; 7. „Taxation“; 8. „Tabulation of Payments“; 9. „Analysis of Distribution of Wealth“; 10. „Occupations“; 11. „The Church“; 12. „Onomastics“.

Nach einer kurzen Zusammenfassung der editorischen Konventionen (66) folgt die Edition und Übersetzung des Textes (67–171). Besonders lobenswert ist die benutzerfreundliche Präsentation des Materials: Links befindet sich die Transkription jeweils einer Seite des Codex, und zwar in ihrem vollen Umfang mit dem dazu gehörigen *apparatus criticus*, und rechts die entsprechende englische Übersetzung. Die meisten Codex-Seiten enthalten zwischen 28 und 32 Zeilen. Jeder Eintrag wird auf drei Kolonnen verteilt: In der ersten Kolonne ist der Steuerzahler (Name und Vatersname bzw. Beruf) bzw. die Steuern zahlende Institution angegeben, in der zweiten die jeweils bezahlte Summe in Solidi oder Keratien und in der dritten das Äquivalent dieses Betrags in Talenten. Am Ende der jeweiligen Seite wird die Gesamtsumme notiert. Eine bemerkenswerte Besonderheit des Textes ist der Umstand, dass die ägyptischen Namen gelegentlich koptische Buchstaben enthalten. R. S. BAGNALL und J. G. KEENAN entschieden sich — meines Erachtens korrekterweise — dafür, sich an die Praxis von P.Cair.Masp. und P.Sorb. II 69 anzuschließen und nur die spezifisch koptischen Buchstaben als koptisch zu drucken und den Rest im griechischen Alphabet wiederzugeben. Das Verzeichnis liefert wichtige Informationen über die Gesellschaft und das Leben in der ägyptischen Chora in der Mitte des 6. Jh. n.Chr. Man gewinnt etwa ein eindrucksvolles Bild von den Namen und den Berufen eines großen Teils der in Temseu Skordon und Topos Demeu ansässigen Bevölkerung (nämlich der Landeigentümer) sowie von der ökonomischen Aktivität der Kirche an diesen Orten. Im Katalog gibt es viele neue Namen, die auch in der Besprechung von Th. Kruse (a.O., 208) verzeichnet werden.

Es ist bedauerlich, dass nur vier Kodex-Seiten (9 Verso, 12 Recto, 21 Recto und 23 Recto) im Tafelteil abgebildet werden. Der Grund, aus dem man auf weitere Abbildungen verzichtete, wird nicht genannt, für den Leser wäre es aber sicherlich besser gewesen, Photos vom gesamten Material zu haben. Dies ist heutzutage ohnehin die übliche Praxis im Bereich der papyrologischen Editionen. Das Fehlen von Photos verbietet, die Transkription in vollem Umfang zu verifizieren. Alles deutet jedoch darauf hin, dass sie als glaubwürdig einzustufen ist: Die sehr erfahrenen Editoren hatten die Gelegenheit, eine Autopsie des paläographisch ohnehin nicht schwer lesbaren Originals in London durchzuführen. Eine Überprüfung der vier vorhandenen Tafeln bestätigt die Akribie ihrer Transkription. In der Rezension von L. Berkes werden nur einige kleine Präzisierungen zu 9 Verso 1; 12 Recto 1 und 14 Verso 15 vorgeschlagen. Der Text des Kodex ist bereits in die *Duke Databank of Documentary Papyri* aufgenommen worden.

Auf S. 173–200 ist der Zeilenkommentar („Notes to the Text“) zu finden, der zwar knapp gefasst, aber sehr informativ ist. Der Band wird mit den „References“ (201–202), den gewöhnlichen Indizes (203–225) und den Tafeln abgeschlossen.

Zusammenfassend handelt es sich um eine sehr gelungene Arbeit, in der ein auf den ersten Blick trocken anmutendes Steuerregister auf benutzerfreundliche Weise herausgegeben wird und durch eine überzeugende Kommentierung in seinem sozialen, wirtschaftlichen und monetären Kontext hervorragend beleuchtet wird. Für ihre souveräne Leistung ist den Editoren herzlich zu gratulieren.

Amphilochios PAPATHOMAS

Peter FUNKE, Matthias HAAKE (Hrsg.), *Greek Federal States and Their Sanctuaries. Identity and Integration, Proceedings of an International Conference of the Cluster of*

Excellence "Religion and Politics" held in Münster, 17.06.–19.06.2010, Stuttgart: Steiner 2013, 244 S.³

Nel giugno del 2010, nell'ambito del progetto multidisciplinare 'Religion and Politics in Pre-Modern and Modern Cultures', si è tenuta alla Westfälische Wilhelms-Universität di Münster una conferenza internazionale sugli Stati Federali greci e i loro santuari ('Greek Federal States and Their Sanctuaries')⁴. Il convegno ha inoltre ospitato una tavola rotonda con l'obiettivo dichiarato di riscrivere l'ormai datata monografia sugli Stati Federali di Larsen sull'argomento⁵.

Il risultato di questo incontro è rappresentato da due volumi interconnessi⁶, di cui quello recensito in questa sede ha il merito di affrontare il tema del ruolo rivestito dai santuari nel funzionamento degli stati federali. Un problema, questo, sostanzialmente trascurato⁷ nei pur numerosi studi che negli ultimi trent'anni si sono occupati del rapporto tra religione e politica nel mondo antico⁸.

³ Questa recensione è stata scritta nell'ambito del Progetto di Ricerca nr. P25418-G18 finanziato dal Fondo di Ricerca Austriaco (FWF), attualmente in corso presso l'Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte dell'Università di Vienna (Austria).

⁴ https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/en/aktuelles/2010/jun/News_Tagung_Greek_Federal_States.html (17–19 giugno 2010).

⁵ J. A. O. Larsen, *Greek Federal States: Their Institutions and History*, Oxford 1968. Il tema del federalismo nel mondo antico è stato ripreso recentemente, C. Bearzot, *Il federalismo greco*, Bologna 2014; M. Sordi (Hrsg.), *Federazioni e federalismo nell'Europa antica, Atti del convegno, Bergamo 21–25 settembre*, Milano 1994; S. N. Consolo Langher, *Stati federali greci. Focesi, Calcidesi di Tracia, Acarnani*, Messina 1996; H. Beck, *Polis und Koinon. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur der griechischen Bundesstaaten im 4. Jahrhundert v. Chr.*, Stuttgart 1997; C. Bearzot, F. Landucci, G. Zecchini (Hrsg.), *Gli stati territoriali nel mondo antico*, Milano 2003; C. Lasagni, *Il concetto di realtà locale nel mondo greco. Uno studio introduttivo nel confronto tra poleis e stati federali*, Roma 2011.

⁶ P. Funke, M. Haake (Hrsg.), *Greek Federal States and Their Sanctuaries. Identity and Integration. Proceedings of an International Conference of the Cluster of Excellence "Religion and Politics" held in Münster, 17.06.–19.06.2010*, Stuttgart 2013; H. Beck, P. Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, Cambridge 2015.

⁷ Un'eccezione in tal senso potrebbe essere il volume di N. Moustakis, *Heiligtümer als politische Zentren. Untersuchungen zu den multidimensionalen Wirkungsgebieten von polisübergreifenden Heiligtümern im antiken Epirus*, München 2006, non a caso un lavoro di dottorato partorito nell'ambito della scuola di P. FUNKE, editore del libro e professore di storia greca alla Westfälische Wilhelms-Universität di Münster.

⁸ L'interazione tra religione e politica è stata esplorata in due volumi CISA dell'Università Cattolica di Milano, M. Sordi (Hrsg.), *Religione e politica nel mondo antico*, Milano 1981; M. Sordi (Hrsg.), *Politica e religione nel primo scontro tra Roma e Oriente*, Milano 1982; R. Parker, *Greek States and Greek Oracles*, in: P. A. Cartledge, F. D. Harvey (Hrsg.), *Crux, Essays presented to G. E. M. de Ste. Croix on his 75th Birthday*, Sidmouth 1985, 298–326; C. Morgan, *Early Greek States Beyond the Polis*, London, New York 2003; più recentemente, con particolare attenzione alle età ellenistico-romana: G. A. Cecconi, C. Gabrielli (Hrsg.), *Politiche religiose nel mondo antico e tardo antico: poteri e indirizzi, forme di controllo, idee e prassi di tolleranza, Atti del convegno internazionale di studi, Firenze 24–26 settembre 2009*, Bari 2011; A. J. S. Spawforth, *Greece and the Augustan cultural revolution*, Cambridge 2012; M. Galli (Hrsg.), *Roman Power and Greek Sanctuaries: Forms of Interaction and Communication*, Athens 2013; E. Dabrow (Hrsg.), *Religion and politics in the Graeco-Roman world*, Krakow 2014.

I tredici contributi (in inglese, francese e tedesco) raccolti nel volume affrontano una serie di study-cases cronologicamente compresi tra l'età classica e l'ellenismo, soffermandosi in particolare su aree periferiche del mondo greco (le isole dell'Egeo, i territori della Grecia del nord e le colonie d'Occidente).

Nell'introduzione P. FUNKE (9–12) riprende le definizioni di santuario interregionale e trans-regionale in rapporto alla sfera d'influenza dei singoli luoghi di culto. L'autore riflette in particolare sulla funzione dei santuari anfictionici all'interno degli stati federali e territoriali, sottolineandone la natura di centri di aggregazione per comunità e individui a questi appartenenti ed esaminandone il ruolo da essi svolto nelle relazioni trans-regionali⁹. A. RIZAKIS (13–17) ricostruisce la funzione decisiva svolta dal santuario di Zeus Homarios, situato in posizione favorevole rispetto alle direttrici viarie del Nord del Peloponneso, nella costruzione dell'identità achea e nell'integrazione delle comunità locali. L'importanza sovraregionale del santuario di Apollo a Thermos è oggetto del contributo di P. FUNKE (49–64), che ne analizza le assemblee federali, Panaitolika, e le feste locali, Thermika. K. FREITAG dedica il suo contributo alla tardiva formazione (affermazione) dell'ethnos degli Acarnani, riconoscendo nell'azione inibitrice dell'influenza corinzia, particolarmente forte nella regione fino all'età ellenistica, e nella mancanza di un centro religioso aggregante le ragioni di questa tardiva etnogenesi. Non a caso, osserva l'autore, il processo assume consistenza solo a partire dal III secolo a.C., in concomitanza con la costituzione del santuario federale di Apollo Azio (65–83). A. GANTER (85–105) si è invece occupata del santuario oracolare di Apollo Ptoos all'interno del koinon beotico, la cui funzione e ruolo sono stati largamente e variamente strumentalizzati in epoche diverse con obiettivi politici differenti¹⁰. J. ROY si occupa di Olimpia e della sua funzione in relazione agli Elei e alle altre comunità della regione e dell'intera Grecia (107–121). L'autore sottolinea il carattere panellenico di Olimpia attraverso l'analisi delle offerte auto-rappresentative di privati cittadini e di entità politiche (poleis ed ethne), che utilizzavano l'area sacra come vetrina e arena di competizione. La novità del contributo, che affronta un tema già largamente esplorato¹¹, è rappresentato dall'adozione di una prospettiva elea: le comunità locali, infatti, vigilarono come garanti e intermediari delle élites aristocratiche e delle potenze politiche esterne, in primis Sparta e Atene. M. P. FRONDA studia il santuario di Zeus Homarios quale santuario federale della Lega Italiota, guidata da Crotone (123–138). Il valore di questo lavoro è però inficiato dalla mancata distinzione tra federazioni su base etnica e culturale e alleanze di carattere puramente militare (symmachiai) sottoscritte in particolari contingenze. G. DAVERIO ROCCHI si occupa dell'elaborazione di tradizioni mitiche, storiche e religiose condivise da parte dei Locresi orientali e occidentali, finalizzate alla creazione di un sentimento identitario comune attorno alle figure di un "eroe

⁹ Già Morgan, *Early Greek* (o. Anm. 8) e indiretto J. Hall, *Hellenicity, Between Hellenicity and Culture*, Chicago 2002, 164–167.

¹⁰ Si veda ad esempi i recenti contributi di B. Kowalzig, *Singing for the Gods, Performances of Myth and Ritual in Archaic and Classical Greece*, Oxford 2007, 328–391; L. Kurke, *Visualizing the Choral: Epichoric Poetry, Ritual, and Elite Negotiation in Fifth-Century Thebes*, in: C. Kraus, S. Goldhill, H. P. Foley, J. Elsner (Hrsg.), *Visualizing the Tragic. Drama, Myth, and Ritual in Greek Art and Literature. Essays in Honour of Froma Zeitlin*, Oxford 2007, 63–101; N. Papalexandrou, *Boiotian Tripods, The Tenacity of a Panhellenic Symbol in a Regional Context*, *Hesperia* 77 (2008) 251–282.

¹¹ C. Morgan, *Athletes and Oracles, The Transformation of Olympia and Delphi in the Eighth Century BC*, Cambridge 1990; M. Giangiulio, *Le città di Magna Grecia e Olimpia in età arcaica, aspetti della documentazione e della problematica storica*, in: A. Mastrocinque (Hrsg.), *I grandi santuari della Grecia e l'occidente*, Trento 1993, 93–118; J. Taita, *Olimpia e il suo vicinato in epoca arcaica*, Milano 2008.

nazionale”, Aiace, e di divinità federale, Atena Iliaca, in sostituzione dell’ eponimo Locro (139–162). M. HATZOPOULOS identifica in maniera convincente il santuario federale macedone con Dion (163–171). Il contributo di K. BURASELIS (173–183) è dedicato alle confederazioni insulari di età ellenistica, le Leghe dei Nesioti/isole dell’Egeo/Cicliadi con centro a Delo, dei Lesbi e dei Cretesi, individuando le ragioni del fallimento delle loro rivendicazioni autonomistiche nella dipendenza da forti poteri egemonici esterni. Pur riconoscendone la minore importanza rispetto a Delfi, J. MCINERNEY attribuisce un ruolo attivo (185–203) ai santuari di Atena Kranaia presso Elatea, di Artemide Elaphebalos a Kalapodi e di Apollo ad Abe nella costruzione di un’identità focese, specie in rapporto alle relazioni con la Locride e la Beozia. Attraverso lo studio dei culti degli eroi fondatori (Eato, Tessalo, Achille) e di Atena Itonia, di Zeus Olimpio e di Zeus Eleuterio, R. BOUCHON e B. HELLY si occupano dei santuari della Tessaglia in età classica ed ellenistico-romana (205–226) in relazione alla creazione dell’identità tessala e al suo sviluppo diacronico. L’ultimo contributo è di T. H. NIELSEN, che affronta la questione dell’identificazione dei santuari federali in Trifilia e Arcadia (227–244). Il santuario di Zeus Lykaios in Arcadia sembra aver svolto effettivamente funzioni federali, tuttavia sembra assai improbabile che sia esistito un santuario federale anche in Trifilia.

Il volume restituisce, dunque, una visione d’insieme dei caratteri e delle funzioni assunti dai santuari federali nel mondo greco nei loro rispettivi contesti storici e geografici, presentandosi quale utile e indispensabile strumento per chiunque si occupi di storia politica e religiosa del mondo antico.

Jessica PICCININI

Alisdair G. G. GIBSON (Hrsg.), *The Julio-Claudian Succession. Reality and Perception of the ‘Augustan Model’* (Mnemosyne, Supplements 349), Leiden: Brill 2013, 179 S.

Der schmale Band stellt die Frage nach den Herrschaftsübergängen in der iulisch-claudischen Dynastie und will vor allem untersuchen, wie die Herrschaft des Augustus als Modell nachgewirkt hat und wie mit ihm jeweils umgegangen wurde. Insgesamt acht Beiträge erstrecken sich von den verschiedenen Nachfolgeregelungen des ersten Prinzeps bis Nero, unter nicht weiter kommentierter Ausklammerung des Caligula.

Josiah OSGOODS „Suetonius and the Succession to Augustus“ referiert zum Auftakt die verschiedenen Nachfolgeplanungen des Augustus, beginnend schon mit Marcellus (anders: H. Brandt, *Marcellus «successioni praeparatus»?*, Chiron 25 [1995] 1–17). In den zeitgenössischen Quellen ist die familiäre Nachfolge ein nicht weiter hinterfragter und akzeptierter Vorgang, was die Phase der intensiven und reichsweiten Rezeption des Gaius und Lucius Caesar besonders dicht veranschaulicht (dazu jetzt insbesondere: A. Heinemann, *Eine Archäologie des Störfalls*, in: F. u. T. Hölscher [Hrsg.], *Römische Bilderwelten*, Heidelberg 2007, 41–109; vgl. ebenso A. Mlasowsky, *Nomini ac fortunae proximi*, JdI 111 [1996] 249–388). In Suetons Biographien ist die Nachfolgeplanung allerdings kein eigentliches Thema. Die zu Beginn des zweiten Jahrhunderts verfügbaren Erfahrungen haben dem Autor — wie OSGOOD eingehend herausarbeitet — gezeigt, dass die Nachfolge im Prinzipat nicht wirklich planbar ist, sondern dass allein die Vorsehung entscheidet.

Die von OSGOOD zugunsten der Blutslinie beantwortete Frage nach den Wunschnachfolgern wird im Band leider nicht systematisch angegangen, gewinnt dann aber für Germanicus und Drusus minor in den ersten Jahren des Tiberius erneut Aktualität. In unterschiedlicher Weise ist dies Gegenstand von Robin SEAGERS „Perceptions of the Domus Augusta, AD 4–24“ und Jane BELLEMORES „The Identity of Drusus: The Making of a Princeps“. Auf breiter Quellengrundlage zeigt SEAGER überzeugend, wie die kaiserliche *domus* für Erfolg und Frieden stand und auf diese Weise den Prinzipat garantierte. Ungeachtet aller Brüche verbreiten die zeitgenössischen Quellen

ein Bild harmonischer Kontinuität, schon beim Übergang zu Tiberius nach dem Tod des Gaius Caesar, doch auch nach dem Tod des Germanicus mit dem abermaligen Wechsel der Familienlinie (für gleichwohl vorhandene Spannungen die jüngste Interpretation des Großen Kameo von Paris durch L. Giuliani, *Ein Geschenk für den Kaiser*, München 2010; Verf., *Der Große Kameo von Paris und die Münzprägung des Tiberius*, in: H.-H. Nieswandt, H. Schwarzer, K. Martin, „Man kann es sich nicht prächtig genug vorstellen!“ *Festschrift für Dieter Salzmann zum 65. Geburtstag*, Bd. 1, Münster 2016, 211–227). BELLEMORE sucht hingegen mit Tacitus die Konfliktlinien. Die Profilierung des Drusus minor, dem leiblichen Sohn des Tiberius, sei von Augustus verhindert worden, und dieser habe sein erstes Provinzkommando erst erhalten, als der Erfahrungsvorsprung des Germanicus uneinholbar war. BELLEMORE erliegt allerdings gleich mehrmals ihrer Quelle: Das Bild von Germanicus als „proven military man“ vermittelte Tacitus fraglos gegen besseres eigenes Wissen (etwa P. Kehne, *Germanicus*, RGA 11 [1998] 438–448), die Rühmung der diplomatischen Leistungen des Drusus an der Donau sind nicht nur väterliche Übertreibung (zuletzt: D. Timpe, *Die ‚Varusschlacht‘ in ihren Kontexten*, HZ 294 [2012] 593–652). Auch die Andeutung eines ganz anderen Herrschaftsmodells, dass nämlich Tiberius nach dem Tod des Augustus mit Germanicus und Drusus die Herrschaft teilen wollte, hält BELLEMORE für zutreffend.

Ganz in die Perspektive des Tiberius versetzt sich sodann Caroline VOUTS „Tiberius and the Invention of Succession“. Der neue Prinzeps habe unter dem Zwang gestanden, dem für ihn so wenig passenden Vorbild des Augustus zu folgen. Augustus beurteilt VOUT als authentisch, und er blieb selbst nach seinem Tod omnipräsent. Der von Tiberius erforderte Spagat zwischen gültigem Vorbild und eigenem Sein erbrachte ihm den Vorwurf der *dissimulatio*. Irritierend ist VOUTS Kritik, dass zu viele Forscher materielle Quellen nur als Illustration zu dem nehmen würden, was sie aus literarischen Quellen bereits wüssten. Der archäologischen Forschung wird man dies in der Regel kaum vorhalten können. Dass VOUT für ihre detaillierten Vergleiche etwa rundplastischer Porträts — so wie der ganze Band — gänzlich ohne Abbildungen auskommt oder auskommen muss, setzt kein besseres Vorbild.

Alisdair GIBSONS „All things to all men: Claudius and the Politics of AD 41“ erkennt in den ersten Tagen des Claudius eine klare Strategie zwischen Senat und Militär zur Behauptung seiner Macht (zur Initiative des Claudius auch F. Bernstein, *Von Caligula zu Claudius*, HZ 285 [2007] 1–18). Ins Zentrum stellt er den viel diskutierten Münztyp PRAETOR(ianis) RECEP(T)is, dem er gewichtige politische Wirkung zubilligt. Der ebenfalls ohne Abbildungen mit Bildvergleichen argumentierende Beitrag hätte von numismatischen Kontextualisierungen oder auch der Forschung nach Sutherland 1951 stark profitieren können. Emissionsfolge, Chronologie und Prägeort setzen bereits die Interpretationsvoraussetzungen anders, als bei G. (W. E. Metcalf, *Rome and Lugdunum Again*, AJN 1 [1989] 51–70; Verf., *Die Organisation der Münzprägung in iulisch-claudischer Zeit*, NZ 106/107 [1999] 75–90).

Neues bringt John DRINKWATERS „Nero and the Half-Baked Principate“. DRINKWATER stellt dem jungen Prinzeps das sich entwickelnde „System“ gegenüber und gelangt zu einigen bemerkenswerten Wertungen: Der Prinzipat sei von Nero — auch wegen falscher Unterrichtung durch den ritterlich und eben nicht senatorisch denkenden Seneca — nicht verstanden worden (an dieser Stelle vermisst man im Band einen Beitrag zu Caligula besonders schmerzlich; dazu etwa A. Winterling, *Caligula*, München 2003; und allgemein ders. [Hrsg.], *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie*, München 2011), dennoch habe der entstehende Herrschaftsapparat bereits relativ selbständig funktioniert. Gegebenenfalls konnte das System auch einen schlechten Herrscher überstehen: „Nero could be managed“ – etwa in dem man den Prinzeps von den Regierungsgeschäften fernhielt, einschließlich einer „Abschiebung“ in Form der Griechenlandreise.

Die Umwertung der Laus Pisonis von 39/40 n.Chr. zwanzig Jahre später nach der Anklage gegen Piso — und das Anschreiben gegen diese Lobrede vor allem bei Tacitus — untersucht

Roger REES („The Lousy Reputation of Piso“), die literarische Konstruktion Neros in Pseudo-Senecas Octavia textnah Emma BUCKLEY („Constructing Neronian Identity in the Pseudo-Senecan Octavia“). Beide intertextuell arbeitende Studien sind erhellend, in diesem Band aber nicht optimal platziert.

Eine Uneinheitlichkeit und Unausgewogenheit im Hinblick auf das etablierte Forschungsthema wird man dem ganzen Band vorhalten. Beachtlich ist auch, was nicht zur Sprache kommt: Die Innen- und die gerade für Erwartungen an die Nachfolger wichtige Militärpolitik, das Privatvermögen oder die Rolle der Klientel, die aufkommende kultische Verehrung oder aber überhaupt die rechtlichen Grundlagen (man vermisst durchgehend die diesbezüglichen Studien von D. Timpe, H. Castritius, J. Bleicken, K. Bringmann, D. Kienast und anderen). Manches mag sich dadurch erklären, dass der Ausgangspunkt eine — mit dem Thema und den in der Einleitung formulierten Zielen nicht leicht in Übereinstimmung zu bringende — Konferenz war, „that explored the links between different patterns of representation of Tiberius, Gaius, Claudius and Nero across a wide variety of different contexts“ (10). Doch auch diesbezüglich gibt der sich vor allem auf die textliche Überlieferung stützende Band fast nur die Perspektive eines kleineren inneren Zirkels wieder. Die Erwartungen etwa der *plebs urbana*, der Masse der Soldaten oder auch der Provinzbevölkerung im Westen und Osten des Reiches an das „augusteische Modell“ spielen keine Rolle.

Vor allem aber wird die Orientierungsfunktion des Bandes dadurch eingeschränkt, dass — abgesehen von dem Aufsatz der in Australien lehrenden Jane BELLEMORE — die nicht englischsprachige Literatur zum Thema nahezu vollständig ausgeklammert geblieben ist. Ein solcher, groteskerweise auch von Teilen der Altertumswissenschaften seit geraumer Zeit mitgetragener Brexit schneidet nicht nur die Verbindungslinien zur älteren Forschung ab, sondern ein Band wie dieser zeigt zugleich, welcher Kenntnisstand aus einer solchen Praxis resultiert und an Nachfolgende weitergegeben wird. Die sehr ansehnliche, mit klugem Titelbild gestaltete und attraktiv in der Hand liegende Monographie der Reihe „Mnemosyne“ wird bei der Skalierung von Forschungsleistungen voraussichtlich gute Rankings einfahren.

Reinhard WOLTERS

Volker GRIEB, Clemens KOEHN (Hrsg.), *Polybios und seine Historien*, Stuttgart: Steiner 2013, 359 S.

Il y a actuellement en Allemagne un regain d'intérêt pour Polybe. Les publications se succèdent à une cadence soutenue. On pourrait citer *Polybios. Leben und Werk im Banne Roms* de Boris Dreyer, Hildesheim 2011, et „Überall mit dem Unerwarteten rechnen“, *Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios* de Felix K. Maier, München 2012. Il s'agit cette fois non pas d'une monographie individuelle, mais des actes d'un colloque organisé à l'Université Helmut-Schmidt de Hambourg, en avril 2010.

Hasard malencontreux du calendrier des publications polybiennes à travers l'Europe, les éditeurs V. GRIEB et C. KOEHN rappellent (Nachtrag, 11) qu'ont été publiés presque simultanément, en 2013, sous le titre *Polybios and his World. Essays in Memory of F. W. Walbank*, les actes du colloque qui s'était tenu à l'Université de Liverpool en juillet 2007. Il va de soi que, dans ces conditions, on ne saurait faire grief aux auteurs des contributions de ne pas tenir compte de cet ouvrage dans leurs bibliographies respectives. Et, quoi qu'il en soit, le livre allemand ne redouble pas le livre anglo-saxon, dans la mesure où le sujet n'est pas tout à fait le même, Polybe et son monde, pour celui-ci, Polybe et son œuvre, pour celui-là, et dans la mesure où les auteurs sont différents, massivement allemands, d'un côté, massivement anglo-saxons, de l'autre. On ne rencontre qu'un auteur commun aux deux publications, à savoir B. Dreyer, qui a traité de la “folie” de Philippe V et de Persée, à Liverpool, des monarchies hellénistiques, à Hambourg.

L'objectif de V. G. et C. K. est de mettre en lumière les avancées récentes de la recherche concernant Polybe et son œuvre, et de proposer une représentation d'ensemble qui ouvre des perspectives étendues, mais sans pour autant s'interdire de pointer certaines difficultés particulières des *Histoires*. La méthode préconisée par les éditeurs est fondamentalement philologique, puisqu'il s'agit de privilégier les sources documentaires, c'est-à-dire ici-même, en l'occurrence, de procéder à l'étude à la fois le plus détaillée et le plus étendue possible du texte polybien lui-même.

Les deux éditeurs n'ont pas cru bon de regrouper les quinze contributions en parties et sous-parties, laissant éventuellement ce travail à la charge de leurs lecteurs. Mais il n'est pas impossible de percevoir une logique dans l'ordre choisi.

Une première série d'articles traite d'historiographie proprement dite et de conception de l'histoire : 1 "Polybios und die Universalgeschichte" (H. KLOFT) ; 4 "Polybios und die Entstehung des römischen Weltreicheschema" (J. WIESEHÖFER) ; 5 "Die *Tyche* in der pragmatischen Geschichtsschreibung des Polybios" (J. DEININGER) ; 6 "Zur Rolle der geographischen Schilderungen bei Polybios" (F. DAUBNER).

Mais cette suite cohérente (1, 4, 5, 6) a été immédiatement interrompue par deux articles qui traitent des rapports de Polybe avec d'autres historiens : 2 "Geschichte in Fortsetzung : Wie, warum und wozu haben Autoren wie Polybios und Thukydides/Xenophon auf ein Ziel hin geschriebene Geschichtswerke fortgesetzt ?" (A. MEHL) ; 3 "Livius und Polybios" (H. HALFMANN).

2 et 3 ne sont peut-être pas à la meilleure place ici. Il y a cependant une certaine cohérence de 1 à 2, puisque la continuité d'un historien à un autre prenant son relais tend à constituer comme une histoire universelle. Et 3, qui a quelque peine à trouver sa place dans le volume, a été intercalé ici, dans la mesure où il y a une certaine continuité de Polybe à Tite-Live.

Les problèmes abordés, histoire universelle, empire mondial, *Tyche*, géographie, ont été largement débattus depuis le milieu du XX^e siècle. Cependant, même si cette partie n'a rien d'original, les articles savent, dans l'ensemble, renouveler l'intérêt des lecteurs. Ainsi, par exemple, la première compare l'histoire universelle chez Schiller à l'histoire universelle chez Polybe.

Une deuxième série d'articles aborde histoire militaire et histoire politique, tant intérieure qu'extérieure : 7 "Polybios als Militärhistoriker" (B. MEISSNER) ; 8 "Polybios und die Inschriften : Zum Sprachgebrauch des Historikers" (C. KOEHN) ; 9 "Polybios' *Wahre* Demokratie und die *politeia* von Poleis und Koina in den Historien" (V. GRIEB) ; 10 "Innergriechische Diplomatie und zwischenstaatliche Beziehungen in den Historien des Polybios" (L.-M. GÜNTHER) ; 11 "Polybios und die hellenistischen Monarchien" (B. DREYER).

Si l'histoire politique, chez Polybe — celle des cités et confédérations de cités, ainsi que celle des monarchies — a été constamment étudiée depuis le milieu du XX^e siècle, en revanche, l'histoire militaire avait été étudiée à la fin du XIX^e et au début du XX^e siècle, puis délaissée. Elle attire de nouveau l'attention des chercheurs depuis la fin du XX^e siècle et en ce début de XXI^e siècle, ce qui est une bonne chose. L'histoire diplomatique, elle, n'avait guère été étudiée par le passé. Elle suscite depuis quelque temps un véritable engouement, et les publications se sont multipliées récemment. La comparaison entre la langue de Polybe et celle des inscriptions avait déjà donné lieu à quelques travaux, mais qui restaient insuffisants. Ce volume reprend l'exploitation d'un filon dont l'intérêt est de premier ordre.

Une troisième série enfin regroupe tout le reste, tout ce qui n'a pas trouvé sa place précédemment, c'est-à-dire l'art, l'économie, l'éducation, la religion : 12 "Der Zugang des Polybios zur Kunst seiner Zeit" (M. TOMBRÄGEL) ; 13 "Polybius and the Economy" (A. BRESSON) ; 14 "*Philomathia* statt *philosophia* : Polybios, die Philosophie und die Idee der *paideia*" (P. SCHOLZ) ; 15 "Kultisches und Religiöses bei Polybios" (W. SPICKERMANN).

C'est la partie la plus innovante, car elle aborde des questions qui, dans le cadre des recherches polybiennes, ont été très peu étudiées jusqu'à maintenant (économie, éducation,

religion), ou qui n'ont pas du tout été étudiées, comme l'accès de l'auteur à l'art de son temps, qui est un sujet très original.

Suivent une bibliographie abondante, de quinze pages et demie en caractères de 10, et deux index : l'un des noms antiques, l'autre des lieux cités.

La présentation matérielle est à la hauteur du contenu scientifique. Papier, impression et reliure sont de bonne facture. On éprouve un réel plaisir à manipuler ce beau livre. On regrette d'y trouver des coquilles et autres scories, mais c'est inévitable dans un volume de cette ampleur. Si l'on prend, parmi d'autres possibles, le cas de 7, il faudrait corriger le grec (en orthographiant, par exemple, πραγματικής périspomène l. 13, p.130, Ἀμβρακίας paroxyton n. 25, p. 132, ὑπερκέρασις et ὑπερφάλαγγωσις proparoxytons n. 32, p. 140, ou προσβολαί oxyton l. 3, p. 141) et même l'allemand (il manque le premier -t- de Geschichtskonzeption, 155) ; en outre, il est question de l'Épitome des livres 1–17 dans le *Codex Urbinas* (l. 5, p. 132) : ne serait-ce pas l'Épitome des livres 1–18, sachant qu'il ne reste aucun fragment du livre 17 ? Autre exemple pris à 15, cette fois, il convient de transcrire en *asebeia* (306).

Mais ces quelques réserves ne remettent pas en cause la valeur de cet ouvrage dont on doit recommander la lecture aux spécialistes.

Éric FOULON

Felix K. MAIER, *“Überall mit dem Unerwarteten rechnen”*: Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios, München: Beck 2012. VIII + 373 S.

Il libro di Felix M. MAIER si basa sulla tesi di dottorato che l'A. ha discusso nel semestre invernale 2010/2011 presso la Philosophische Fakultät della Ludwigs-Universität di Freiburg im Breisgau. Il libro è costituito da cinque ampie sezioni, divise in capitoli e paragrafi e seguite da due indici.

L'A. enuncia esplicitamente sin dall'introduzione (1–16) l'oggetto della sua analisi: l'aporia, rilevata spesso volte nella storiografia moderna (sinteticamente ma efficacemente richiamata nei suoi aspetti rilevanti alle p. 2–14), tra la concezione teorica che Polibio ha del suo metodo storiografico e l'effettiva applicazione del medesimo nel corso della sua opera. Il problema non è, naturalmente, esclusivamente storiografico, poiché, come l'A. pone più volte in risalto, esso rimanda alla concezione della storia che Polibio ha tenuto presente nell'interpretazione degli eventi passati. In particolare, ciò su cui l'A. si sofferma è la frizione tra l'atteggiamento espressamente razionale e riflessivo con cui Polibio si pone nei confronti della storia, che appare in teoria come un processo prevedibile e descrivibile sul piano logico, ma che in realtà può, ma non necessariamente, non corrispondere a quello svolgimento logico che lo storico si sarebbe legittimamente, o meglio logicamente, aspettato. Come segnalato sin dal titolo, infatti, l'analisi si concentra proprio sull'applicazione, nell'opera polibiana, di categorie storiche e storiografiche apparentemente inconciliabili, se non contraddittorie, quali atteso vs inatteso, logico vs illogico, prevedibile vs imprevedibile, ponderabile vs imponderabile. Come rileva l'A., la possibile aporia tra premesse storiografiche metodologiche e impossibilità di attuare regolarmente le medesime nell'effettiva interpretazione, e quindi narrazione, storica assumono nell'opera polibiana una dimensione particolarmente rilevante, poiché sulla prevedibilità della storia, ed in un certo qual modo anche sulla sua ciclicità (15), si basa un aspetto cruciale dell'opera polibiana, vale a dire quello didascalico: Polibio infatti lega strettamente la comprensione logica e razionale del passato alla conseguente capacità di interpretare il presente e prevedere il futuro, a sua volta propedeutica al giusto agire soprattutto in ambito politico e pubblico. Una volta che, in tale processo didascalico, la dialettica tra passato e presente venga meno a causa della non perfetta, costante e consequenziale conoscenza del primo, uno dei capisaldi della narrazione polibiana parrebbe vacillare. A fronte di una parte della critica moderna che ha stigmatizzato in particolare quest'aspetto, non

secondario, del pensiero storico e storiografico polibiano, l'A. affronta la questione per determinare fino a che punto concezione teorica e applicazione pratica siano inconciliabili nella prospettiva polibiana.

La duplicità tra atteso e inatteso, che sottende quella tra logico e illogico (e conseguentemente tra prevedibile e imprevedibile) si riflette nella struttura stessa del libro, che mostra in modo cristallino ed icastico la coesistenza della duplicità della visione storica e storiografica polibiana. Ad una prima parte (in realtà seconda sezione dell'opera, essendo la prima costituita dalla *Einleitung*) ampiamente e dettagliatamente dedicata all'accezione logica della storia e conseguentemente all'altrettanto logica sua narrazione (*Katalogie*, 17–72), segue un'ampia sezione (la terza nella struttura del libro) dedicata all'analisi dei meccanismi non prevedibili, o meglio talvolta prevedibili su base ipotetica ma non necessariamente realizzabili, della storia (*Paralogie*, 73–208).

Nella seconda sezione, l'A., partendo dal presupposto che nella prospettiva polibiana la conoscenza della storia costituisce un aspetto fondamentale della formazione dell'uomo di stato (17), propone un'interessante analisi della concezione storiografica polibiana alla luce del concetto, o meglio delle diverse accezioni, del concetto di *theoremata* (19–27), che pone in risalto la componente razionale del processo storico. A tale premessa segue una dettagliata analisi delle componenti della narrazione polibiana *kata logon* (27), cioè di quelle componenti che descrivono la successione degli eventi storici in termini di prevedibilità logica (con particolare riferimento a numerosi passi tratti dal VI libro dell'opera polibiana): *Regelhaftigkeit* (27–37), che descrive la regolarità di alcuni processi storici, che, ad esempio nel caso dell'*anakyklosis*, può anche prendere l'aspetto della ciclicità; *Determination* (37–46), che indica passi dell'opera in cui Polibio mette in risalto il legame, logico e appunto determinato, tra premessa e successivo evento; *Geschichtsmächtigkeit* (46–57), che sviluppa il tema dell'analogia tra passato e futuro, partendo dal presupposto che, in prospettiva polibiana, la logica conseguenza di un evento nel passato ha tutte le probabilità di accadere similmente nel futuro. Con il paragrafo successivo (*Narrative Analyse von Geschichte κατά λόγος – 'Syllogistisches Handeln'*, 57–67), l'A. mostra una serie di casi, soprattutto relativi a momenti decisionali (cf. Plb. 1.16.4, relativo a Ierone), il cui carattere logico ne determina anche la funzione paradigmatica, soprattutto in vista del fatto che il lettore tipo di Polibio è il *pragmatikos aner*. La sezione si chiude dunque con una tanto utile quanto densa *Zusammenfassung* (67–71) che ribadisce i punti principali della narrazione *kata logon*, dell'accezione storica ad essa sottesa, ed infine dello scopo stesso di questo tipo di narrazione.

Nella terza ampia sezione (*Paralogie*, 73–208) del libro si affronta il caso, parallelo e contrario, dell'indicibilità degli eventi storici passati, che rende non facile la prevedibilità su base logica di quelli futuri. L'A. si concentra sui casi di restrizione all'applicazione delle regole di logica prevedibilità individuate nella sezione precedente dell'opera. L'idea fondamentale su cui si basa l'analisi è quella dell'*Indetermination* (73–75), che si articola in una serie di concetti, quali *anankē* e *eikos*. Questi si riferiscono a casi in cui la logica e prevedibile sequenza di eventi non si applica (75–91). E tuttavia, l'A. mostra come essi, pur rappresentando limitazioni alla norma della prevedibilità, non sono in contrasto con essa. A detta dell'A., anche l'imponderabile è prevedibile, nel senso che fa parte dell'accezione logica della storia tenere presente la possibilità dell'imprevisto. È portata ad esempio la caratterizzazione polibiana del giovane Annibale (93), che enfatizza non a caso il carattere passionale e di conseguenza illogico e infine imprevedibile del Cartaginese, a spiegazione, logica, di alcuni suoi comportamenti. Casi simili vengono dettagliatamente analizzati, sempre alla luce di queste considerazioni di fondo (L. Emilio Paolo, 96). Nella parziale *Zusammenfassung* a termine di questa prima parte della terza sezione (98–102), l'A. precisa ulteriormente il rapporto, in ambito polibiano e a livello storico e storiografico, tra possibile e necessario, sottolineando che ciò che non è necessario e comunque possibile (99). Il determinismo dunque, pur essendo una componente fondamentale del processo storico, non è necessariamente applicabile, seppur esso rimanga possibile. La citazione di un passo relativo agli

Etolì sotto assedio nel 231 a. C. (101) permette all'autore una volta in più di mostrare come Polibio avesse incorporato nella sua visione logica nel senso di prevedibile della storia anche la componente non-prevedibile.

Coerentemente alla trattazione del ponderabile e dell'imponderabile nel processo storico, l'A., nel secondo capitolo della terza sezione, applica il tema dei counterfactual thoughts all'analisi del testo polibiano. In modo innovativo, si analizza un aspetto non studiato del metodo storiografico polibiano a partire da teorie solitamente impiegate nello studio di altri contesti storici e storiografici (Kontrafaktizität, 103–140). Tramite una dettagliata analisi dell'evidenza polibiana, l'autore pone in risalto l'importanza di quanto sarebbe potuto accadere, ma non è accaduto, nel passato nella riflessione storiografica di Polibio. Questo aspetto è senza dubbio funzionale alla dimensione didattica dell'opera polibiana, come giustamente rilevato dall'A. (138). L'analisi di questo poco esplorato aspetto della narrazione polibiana procede in primo luogo sulla base di un'analisi, anche lessicale, del testo polibiano (Explizite Ausdrücke, 107), dove ci si concentra su quei passi in cui Polibio esplicitamente fornisce una riflessione relativa a scenari storici ipotetici rispetto a quelli reali. Tale tecnica è poi analizzata in tutte le sue sfaccettature, anche in relazione a problemi di storiografia polibiana particolarmente dibattuti quale il ruolo, e soprattutto il grado di autenticità/affidabilità, dei discorsi diretti e indiretti nell'economia narrativa dell'opera di Polibio (119–129). L'A. pone poi in risalto come Polibio, nel riflettere su possibili alternative storiche non verificatesi, ricorra il più delle volte a commenti che accompagnano la narrazione vera e propria. Tuttavia, e questa parte dell'analisi dell'A. si segnala per la particolare originalità e profondità di indagine, è anche possibile che Polibio traduca questa tendenza nell'economia narrativa del testo stesso: è questa una tendenza che viene analizzata in un paragrafo apposito (Replotting, 135), dove, grazie ad una serie di puntuali rimandi al testo, si mostra un aspetto finora mai indagato della metodologia narrativa polibiana.

Nel capitolo terzo (140) si torna a prendere in esame e a sviluppare ulteriormente il problema della tensione tra regole ponderabili del processo storico e capacità personale degli individui di incidere sugli eventi storici, una componente che l'A. considera fondamentale nel discorso storico paralogico (141–159). L'indagine si concentra su quest'ultimo aspetto in particolare, che pone in risalto come, fra i fattori determinanti le dinamiche storiche, l'individuo abbia una posizione di primo piano, spesso in contrasto con la collettività (143). Ancora una volta si segnala il carattere innovativo dell'indagine, che prende a prestito paradigmi interpretativi afferenti a discipline differenti con l'obiettivo di dare una nuova immagine ed una nuova interpretazione dell'approccio polibiano alla storia. In questo senso si pone particolare accento alla tendenza, affiorante in più punti, di fare del processo storico una contrapposizione tra protagonisti, come dimostra il caso, preso ad esempio paradigmatico, della battaglia di Cinocefale (160). Coerentemente a tale prospettiva e nello studio della causalità storica in Polibio, ponderabile o imponderabile, si pone l'analisi del concetto di sympleke (164), svolta alla luce delle precedenti considerazioni su casualità e causalità storiche. Naturalmente, una pluralità di attori sulla scena storica, così come l'intreccio di diversi ma connessi eventi storici, rende ancora più probabile che quest'ultimi siano spesso causati da mere casualità (paragrafo 3. Zufall, 182), il che, come ben rilevato, si pone in contrasto con l'esigenza esplicativa e didascalica dell'opera polibiana. E tuttavia l'A. dimostra come la contingenza e l'accidentalità non siano altro che componenti stesse del pensiero storico e del metodo storiografico polibiani, che non si pongono, in quanto tali, in contrasto con la fondamentale esigenza didattica dell'opera (183).

Con il tema della casualità si conclude la terza sezione del libro, dedicata al discorso paralogico in Polibio (si sottolinei l'utile Zusammenfassung finale, 207, che riassume in poche ma dense parole il complesso ragionamento delle pagine precedenti), e si introduce un tema prettamente polibiano, quello della tyche (210). In particolare, si affronta il problema dell'influsso

dell'idea di *tyche* in Polibio, analizzata alla luce del dualismo *Katalogie – Paralogie*, possa incidere sull'esigenza didascalica dell'opera (210). Dopo una breve ma dettagliata analisi delle fonti antiche e moderne sul concetto di *tyche* in Polibio e più in generale nella cultura ellenistica (210–227), l'A. rifiuta la visione moderna tradizionale, che vede nella *tyche* una *allmächtige Gottheit* (245), e ne propone piuttosto un'interpretazione meno netta: contrariamente a quanto comunemente sostenuto, Polibio non avrebbe avuto un'accezione così irrazionale del concetto di *tyche*, i cui contorni potevano apparire più chiari soprattutto in analisi *post eventum* (142). In questo senso, secondo l'A. il concetto di *tyche* non sarebbe attinente ai temi dell'inconoscibile e dell'indicibile (247–248). Il tema di *tyche*, la cui importanza nelle riflessioni polibiane è giustamente ridimensionata dall'A. (in contrasto con la visione corrente), pone la necessità di capire ulteriormente come il fattore logico e quello illogico possano convivere nella concezione storica polibiana (248). L'A. introduce e discute dettagliatamente il concetto di *paradoxe Geschichte*, atto appunto a spiegare il dualismo *Katalogie – Paralogie* su cui si muove l'intera argomentazione del libro. L'A. pone in risalto come spesso Polibio possa individuare la causa di un evento storico, senza però nel contempo fornire un'interpretazione logica che possa farne un paradigma (273). In altre parole, non sempre la conoscenza delle dinamiche storiche del passato può essere piegata a strumento a didattico. È questo un concetto fondamentale su cui l'A. torna nelle pagine finali del libro, del quale costituisce la chiave di lettura. Con mirabile circolarità, è proprio in queste pagine finali che torna la citazione polibiana (2.4.5) che costituisce parte del titolo del libro, secondo cui gli uomini di stato si devono preparare ad affrontare l'inaspettato.

Si tratta insomma di un'opera eccellente ed innovativa, che con approccio analitico si pone ad analizzare una serie di problemi sorprendentemente ignorati o sottovalutati nella pur vasta mole di studi polibiani. Di particolare interesse sono i numerosi riferimenti ad approcci storiografici moderni pertinenti a periodi storici diversi, che fanno apparire la narrazione polibiana sotto una luce del tutto nuova.

Da un punto di vista formale, si fa apprezzare in particolare la chiarezza dell'esposizione, dovuta anche alla presenza regolare di *Zusammenfassungen*, posti alla fine dei singoli capitoli, che ricapitolano e scandiscono il complesso ragionamento, richiamando temi già trattati e anticipandone di futuri. Similmente, la presenza di due indici alla fine del libro (analitico e dei passi citati) rende la consultazione dell'opera ancora più agevole.

Non sono riscontrabili difetti di sorta; semmai, si sarebbe potuta desiderare una maggior attenzione per tradizione storiografica antica non polibiana, in considerazione dell'attenzione stessa che Polibio aveva per i suoi predecessori, come anche per il contesto storico-culturale in cui Polibio operò. D'altra parte, queste notazioni non intaccano in alcun modo il valore di un'opera che appare già come imprescindibile per chiunque voglia capire la dimensione, il valore e il significato dell'opera polibiana.

Federico RUSSO

Mischa MEIER, Steffen PATZOLD (Hrsg.), *Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500* (Roma Aeterna 3), Stuttgart: Steiner 2014, 622 S.

This volume stems from a conference held at the Benedictine abbey of Weingarten in Baden-Württemberg in 2011 to mark the 1500th anniversary of the death of Clovis. Yet, as its conversational introduction notes, the book's real origins are discussions between the two editors in the oral examinations of unfortunate *Staatsexamen* candidates at the Universität Tübingen: "Warum denn die Zeit des Anastasios ein Thema der Alten Geschichte sei, die Zeit Chlodwigs dagegen ein Thema der Mittelalterlichen Geschichte?" (9) This hefty *Sammelband* has that problem of periodisation at its heart. Twenty ancient and medieval historians tackle inter-related themes in

the political history of the Mediterranean c. 500, with Clovis acting as a case study and (loose) framing device.

The first three papers (“Der Fall Chlodwig”) sketch alternative approaches to his reign. Bernhard JUSSEN (ch. 1) presents the distinctive character of Clovis in structural terms: a result of the early slippage of Northern Gaul from the grasp of the imperial centre and of pre-existing transformations of power in fifth-century Gaul. Matthias BECHER (ch. 2) takes a biographical approach, using Gregory of Tours’ *Ten Books of Histories* to set out a chronology for the key moments of the Merovingian king’s reign (52–64). In contrast to many recent studies, BECHER argues for the basic accuracy of Gregory’s chronology (45–52); this leads him to accept (as in his recent biography) an early date for Clovis’ conversion and baptism (56–60). That moment of Christian initiation is also the subject of Uta HEIL’s excellent paper (ch. 3). HEIL judiciously swerves the various debates over Clovis’ conversion (67–74) and instead considers Avitus of Vienne’s literary engagement with Ambrose’s and Augustine’s portrayals of Theodosius I in his letter to the newly Christian king. HEIL teases out a subtle contrast between Ambrose of Milan’s portrayal of divinely sanctioned military victory and Avitus’ greater — and perhaps politically-motivated — restraint.

Further treatments of Clovis’ Gaul are scattered across the rest of the book, but worth bringing into dialogue with these introductions. Stefan ESDERS (ch. 11) and Stefanie DICK (ch. 12) each consider the transition from late Roman province to Merovingian kingdom. ESDERS takes a compatible approach to that of JUSSEN, tracing the implications of the militarization of north-west Gaul in the fifth-century for the distinctive character of sixth-century Merovingian politics and administration. DICK, meanwhile, uses Gregory’s discomfort with the idea of fourth- and fifth-century Frankish ‘kings’ as a jumping-off point to recontextualise the claims to specifically royal authority made by Childeric and Clovis. Like BECHER, DICK sets out the essential reliability of Gregory of Tours, if in the more guarded terms of a need to conform to contemporary social memory to ensure *Glaubwürdigkeit* (367–368). Steffen PATZOLD (ch. 18), meanwhile, takes a tilt at the widely-cited senatorial *Bischofsherrschaft* of sixth-century Gaul (a central prop of JUSSEN’s structural analysis). Through careful prosopographical analysis, PATZOLD demonstrates the shaky foundations of this received wisdom, at the very least north of the Loire.

The rest of the papers range across the late-antique Mediterranean. Those in the second section consider the two political actors who continued to claim universal authority: the (Eastern) emperor and the bishop of Rome. Hartmut LEPPIN (ch. 4) presents a close reading of the panegyrics of Anastasius by Procopius of Gaza and Priscian of Caesarea to demonstrate “die Vielfalt der spätantiken religiösen und politischen Vorstellungswelt” (109). LEPPIN sets the authors’ common framework of divinely-inspired emperorship, classical culture and (mythologized) deities alongside important differences: most notably, between Procopius’ vision of the empire as a network of Greek cities and Priscian’s more traditionally Roman conception. Rene PFEILSCHIFTER (ch. 5) considers the relationship between centre and periphery in the fifth-, sixth- and seventh-century East. PFEILSCHIFTER argues that, as a result both of the civilian (and thus immobile) emperors of the Theodosian dynasty and of the building of the Theodosian land walls, the provinces were no longer able decisively to affect Constantinopolitan regimes. For PFEILSCHIFTER, this led (in the short term) to greater political stability and (in the longer term) to the loss of Syria and Egypt. In the longest paper of the volume (143–215), the editor Mischa MEIER (ch. 6) sets out a case for a thoroughgoing rethinking of power post-476 and a fundamental divorce between the political culture of East and West. While the deposition of Romulus Augustulus led to notions of the overarching political authority of the bishop of Rome grounded in (mis-)reading of Augustine’s *City of God*, Eastern regimes suffered a crisis of legitimacy. This

cursory summary does considerable injustice to the nuances of MEIER's argument; it is nonetheless fair to say that he is rather more dismissive of the quasi-imperial self-presentation of the new barbarian kings than most recent Anglophone treatments. MEIER's focus on Gelasius' famous letter to Anastasius also contrasts strikingly with Hanns Christof BRENNECKE's treatment of it in his chapter on the 'papacy' in the decades either side of 500 (ch. 7). For BRENNECKE, "hatte diese Papsttheorie eigentlich keinen Bezug zur Realität" (237) — in the sixth century, at the very least. Finally, Wolfram BRANDES (ch. 8) seeks to revive (in modified form) MEIER's suggestion (in ZPE 142 [2003] 273–300) that Justinian deliberately incited the Nika riot to neutralize opponents and to use their resources to fund his expensive policies (242–253). BRANDES points to John the Cappadocian as a potential mastermind (265).

The third section tackles "neue Herrschaftsräume". Julia HOFFMAN-SALZ (ch. 9) surveys the relationship between Eastern Empire and Arab federates from the fourth to the early sixth century. HOFFMAN-SALZ stresses the key role of individuals in these alliances (as opposed to the tribal confederations of later narrative texts) and the manifold advantages they held for both parties. Hans-Ulrich WIEMER (ch. 10) compares the governance of Odoacer and Theoderic in the Italian peninsula with respect to four interest groups: the army, senatorial elite, Catholic Church and emperor. WIEMER argues that the Ostrogoth's rule was more than just a consolidation of Odoacer's political achievement, noting, in particular, his framing of his rule as over two groups and his greater military success.

A fourth section considers "neue Herrschaftsformen". For Ian WOOD (ch. 13), the predominant self-presentation of the Burgundian Gibichung dynasty was as Roman officials rather than kings, a conclusion with important implications for the character of their government: "for the valleys of the Rhône, Saône and Durance, the empire did not end in 476" (394). Anne POGUNTKE (ch. 14) uses the greater loyalty of Eastern *magistri militum* c. 500 to illustrate the consolidation of imperial power after the crises of the later fifth century. In an important contribution, Karl UBL (ch. 15) suggests that the *Lex Salica* should be treated as a special case among the post-imperial legal texts and collections usually grouped under the lump category *leges barbarorum*. UBL convincingly rebuts claims of a royal origin, or a basis in Roman military or provincial law; focusing on its content, he suggests an alternative: "ein neu geschaffenes, ausgeklügeltes System, welches einen öffentlichen Strafanspruch in ein System des privaten Schadenausgleichs hüllt" (444).

The last section considers civic politics. Sabine PANZRAM's history of late-antique Spain "in nine cities" (ch. 16) considers the transformation of the "world of Seneca" into the "world of Isidore": in its course, PANZRAM tracks phenomena analogous to those at work in Clovis' Gaul, only 60–100 years later (484). Sebastian SCHMIDT-HOFNER (ch. 17) and Avshalom LANIADO (ch. 19) both seek to qualify recent views of a late-antique transition from city government by an assembly of curials to the agency of a more informal group of 'notables'. After a useful summary of the *status quaestionis* (487–498), SCHMIDT-HOFNER considers the rise of the *defensor ciuitatis* — crucial to that process — and his fall in Gaul, resulting from the loss of his privileged connection to the centre of power in a world of influential bishops and counts. Meanwhile, LANIADO argues that the dominant aristocratic terminology of fifth- and sixth-century texts — *possessores/ktetores* — had more of a public municipal character than has been appreciated. Finally, Sebastian BRATHER (ch. 20) searches for traces of *Herrschaft* in the burial archaeology of Gaul c. 500. Building on what is now at least a partial consensus, BRATHER argues that power and status are invisible; what these graves show is social competition. Nevertheless, he suggests that those buried in prominent graves or with weapons were second-tier elites (596).

All in all, this is an excellent collection. The papers are detailed and wide-ranging; many make significant contributions. The authors present intriguingly overlapping visions. I have sought to highlight a number of points of convergence and divergence in this review; these could

usefully have been signaled in the papers themselves. Perhaps unsurprisingly, the overall collection works better as a book about *Herrschaft um 500* than it does as an evocation of *Chlodwigs Welt*. Numerous papers (e.g. JUSSEN, ESDERS, SCHMIDT-HOFNER, PATZOLD, BRATHER) stress the distinctiveness of Gallic developments in the fifth and sixth centuries — part of a broader trend towards regionalism in the history of the post-imperial West. Others strain (or self-consciously neglect) to relate their contributions to the titular Merovingian: I would note here, for example, LEPPIN's arch comment on the two panegyrics of Anastasius: unlike Theoderic, Clovis' name is not even "*conspicuously absent*" (108). Even the essays on Clovis himself struggle to reconcile an aversion to teleology with the obvious implication of their nuanced treatments: that he was at best a regional powerbroker in his day, with an epochal status derived from later developments. This leaves the rationale behind the collection rather precariously balanced. Stripped of the dubious benefits of hindsight, one wonders whether *die Welt* depicted here — in such fine detail — is best understood as *Chlodwigs*.

Robin WHELAN

Theresa NESSELRATH, *Kaiser Julian und die Repaganisierung des Reiches. Konzept und Vorbilder* (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband Kleine Reihe 9), Münster: Aschendorff 2013, VIII + 220 S.

Das Werk ist die leicht überarbeitete Veröffentlichung einer Dissertation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und behandelt ein höchst interessantes Thema: Gegenstand der Untersuchung ist die Religionspolitik des Kaisers Julian. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis ermöglicht es dem Leser, so er vor konkreten Fragen steht, sich rasch zu orientieren (V–VIII). Nach einer (erstaunlich) kurzen Einleitung (3–13) folgen die zwei großen Teile des Werkes: Teil 1: Hintergrund und Grundlagen der Identität Julians (15–80). Teil 2: Das Konzept der Repaganisierung (81–184). Das Ergebnis der Untersuchung bildet den Abschluss des Werkes (185–189). Es folgt ein Literaturverzeichnis (190–209), daran schließen sich die Register an (211–220).

Das Ziel der Arbeit beschreibt die Verf.in so (8): „Ich werde daher ... den Fokus auf solche Phänomene, Praktiken und Vorstellungen richten, die Ähnlichkeiten mit Julians Entwurf aufweisen und somit als mögliche Vorbilder in Betracht kommen.“ Hierbei konzentriert sich die Verf.in auf „die großen Linien“ (8). Wie bereits der Titel des ersten Teils zum Ausdruck bringt, bilden die Grundlagen der religiösen Identität des Kaisers Julian den Hintergrund der Untersuchung. Dabei wird sowohl der Lebensweg des Kaisers (1. Grundzüge der religiösen Biographie Kaiser Julians: 17–32) wie auch sein Verhältnis zum Christentum (2. Julian und das Christentum: 33–55) beschrieben. Ein eigenes Kapitel ist der Theologie des Kaisers gewidmet (3. Julians Theologie: 56–80). Diese Untersuchungen bilden die Grundlage, auf der dann einzelne Elemente der Repaganisierung detailliert untersucht werden. Diese phänomenologische Studie beginnt mit den strukturellen Änderungen, welche durch diesen Kaiser initiiert wurden (4. Aufbau und Organisation: 83–101). Es folgt eine Untersuchung der Priester und der an sie gestellten Anforderungen (5. Die Priester: 102–135). Daran schließt sich die Beschreibung des Kults an (6. Der Kult: 136–167). Den Abschluss bildet die Diskussion des sozialen Engagements der Religion (7. Philanthropie: 184). Erfreulich ist, dass die Verf.in ausgiebig auf Quellen zurückgreift und häufig nicht nur auf diese verweist, sondern diese im Original zitiert. Aufbauend auf diesen Untersuchungen kommt die Verf.in zu folgendem Ergebnis (189): „So kann als Endergebnis festgehalten werden, dass Julians reichsweite pagane religiöse Organisation ... keine bloße Imitation der Kirche ist. Sie ist jedoch, trotz Julians Beteuerung, dass er Neuerungen meide (besonders im Bezug auf alles, was die Götter betreffe), auch keine einfache Restauration

der traditionellen Kulte. Sie ist vielmehr etwas Neues, eine großartige eigenständige Leistung Julians, die, bei aller antichristlichen Polemik, wie seine eigene Frömmigkeit Paganen und Christliches verbindet und so etwas Neues schafft, eine ganz eigene julianische Interpretation des Paganen.“ Dies ist natürlich in der allgemeinen Aussage durchaus richtig, allerdings hätte man sich — trotz allem Verständnis dafür, dass „große Linien“ gezeichnet werden — an manchen Stellen einen etwas kritischeren Umgang mit den Quellen erhofft. So bemerkt die Verf.in bezüglich der sozialen Funktion, welche Julian unter Verweis auf Homer zu einem wesentlichen Bestandteil der paganen Religiosität machte (183): „Allerdings übersah Julian, dass die Philanthropie bei Homer für Gastfreundschaft stand und nicht, wie er selbst sie konzipierte, für allgemeine Nächstenliebe — Bettler waren nicht eingeschlossen.“ Hier wird man nun doch fragen müssen, ob es sich nur um ein „Übersehen“ des Kaisers gehandelt hat. Es entspricht durchaus antiker Rhetorik (und völlig ungebildet war der Kaiser in diesem Bereich nicht, hat er doch, wie die Verf.in selbst zu berichten weiß [21], in Bithynien die Vorlesungsmitschriften des Rhetors Libanius studiert), derartige Dinge „zu übersehen“, um die eigene Behauptung als korrekt erscheinen zu lassen. Dies bestätigt die Verf.in indirekt, wenn sie kurz darauf bemerkt (183): „Schließlich darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Julian in gewisser Weise selbst zugab, die Christen seien auf sozialem Gebiet sein Vorbild.“ Diese Bereitschaft, den Aussagen des Kaisers Julian fast schon naiv zu vertrauen, verhindert, dass die tatsächliche Bedeutung der Umwälzungen — auch wenn diese als eine kreative Neuschöpfung des Kaisers angesehen werden können — angemessen beschrieben werden, da der Versuch des Kaisers, „eine“ pagane Religion zu schaffen, durchaus als eine entscheidende theologische Leistung zu sehen ist, die jedoch keine Vorlage in der vorchristlichen Frömmigkeit hat. Die philosophischen Spekulationen zur Einheit und Transzendenz Gottes führten lange Zeit eben gerade nicht zu einer Reform der verschiedenen Kulte. Erst die Polemik der neuen Religion, welche — hier ist der Verf.in zuzustimmen — die Nichtanhänger des Christentums als eine einzige (und man möchte ergänzen „vom Judentum unterschiedene“) Gruppe konstruierte, legte überhaupt die Grundlage dafür, dass diese von Julian als Anhänger „einer“ Religion zusammengefasst werden konnten (4): „Mit diesem Exklusivitätsanspruch und der damit verbundenen Aufkündigung der friedlichen Koexistenz der unterschiedlichen Kulte leistete das Christentum einen nicht unerheblichen Beitrag dazu, das vorher nur lose durch die prinzipielle Offenheit für alle Götter verbundene Heidentum gleichsam zu *einer* Religion zu machen, da es alle Anhänger der paganen Götter als die *eine* Gruppe zu bekehrender (bzw. zu bekämpfender) Nichtchristen (Heiden) ansah.“ Hier könnte man diskutieren, ob nicht erwähnt werden sollte, dass von römischer Seite die Durchsetzung der „Nichtexklusivität“ über Jahrhunderte hinweg durchaus auch mit Gewalt erfolgte — jüdische und christliche Quellen berichten davon. Diese Beschreibung der beiden Seiten — Christentum und Heidentum — eröffnet dann auch die Möglichkeit, gerade in der Exklusivität des Christentums eines der entscheidenden Elemente zu sehen, das eine tiefere Berücksichtigung im Rahmen dieser Studie verdient hätte: Das Christentum war gerade aufgrund seiner Exklusivität in völlig anderer Art und Weise in der Lage, Menschen zu mobilisieren, als dies die paganen Kulte vermochten. Gerade deshalb ist eine Grundthese des Werkes, welche in der Einleitung verborgen ist, durchaus nicht unproblematisch, wo die Verf.in zur Frage religiöser Identität und Bindungsfähigkeit anhand potentieller synkretistischer Tendenzen Stellung nimmt (6): „Betroffen waren ... alle sozialen Schichten — selbst im Kern einer Gemeinde, bei den engagierten Christen und sogar den Klerikern, konnte die Grenze zwischen Christen- und Heidentum durchlässig sein. Der fließende Übergang von einer Religion zur anderen stellt somit ein charakteristisches Element dieser Epoche dar.“ Die Frage, die sehr ausführlich zu diskutieren wäre, ist, ob es sich um „fließende“ Übergänge oder um Konversionen, die durchaus in beide Richtungen stattfinden konnten, handelt. Im ersteren Fall hätte man es im eigentlichen Sinn mit „Synkretismus“ und im zweiten Fall mit Änderungen im persönlichen Leben einzelner zu tun,

welche zwischen zwei (einander ausschließenden) Alternativen wählen. Mit dieser Kritik soll gesagt werden, dass die Verf.in bei zahlreichen Details bedenkenswerte Parallelen zwischen Christentum und paganer Religiosität bei der Kultorganisation, bei den Priestern und der Durchführung des Kultes sowie bei der Philanthropie / Caritas aufgezeigt hat. Dies betrifft Fragen der kultischen Reinheit nichtchristlicher Priester (106–109) ebenso wie zum Beispiel die Verwendung von Musik und Gesang in der Liturgie (144–145). Allerdings sollte doch bei dieser Frage keine zu große Differenz zwischen Judentum und Christentum konstruiert werden (157): „Die Psalmen waren seit Jahrhunderten das Gebet- bzw. Gesangbuch der Juden; ab dem 3. Jahrhundert war Psalmengesang ebenfalls fester Bestandteil des christlichen Gottesdienstes.“ Da das Christentum seinen Ursprung im Judentum hat — nach der Apostelgeschichte besuchten die Apostel den Tempelgottesdienst und synagogale Liturgien —, darf man von einer Kontinuität beim Gebrauch der Psalmen ausgehen, welcher den liturgischen Gesang miteinschloss. Bei der Frage der Caritas wurde die Tatsache, dass im Christentum eigentlich Orthodoxie und Orthopraxis zusammengehören (dass dies den jüdischen Wurzeln des Christentums entspringt, sollte ebenfalls erwähnt werden), im vorliegenden Werk nicht ausreichend diskutiert. Eine derartig enge Verbindung von Glaube und Leben als religiöser Anspruch blieb dem Entwurf Julians fremd. Dass einzelne Christen häufig dem Anspruch nicht gerecht wurden, ist eine Tatsache. Dass diese Verbindung jedoch als Anspruch zum Wesen dieser Religion gehörte, steht ebenfalls außer Diskussion.

Abschließend kann festgehalten werden: Es handelt sich bei dem vorliegenden Werk um einen wichtigen Meilenstein beim Verständnis der Religionspolitik des Kaisers Julian, der, so ist zu hoffen, zu weiteren Untersuchungen Anstoß geben wird.

Hans FÖRSTER

Julietta STEINHAEUER, *Religious Associations in the Post-Classical Polis* (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 50), Stuttgart: Steiner 2014, 189 S.

In the burgeoning literature of Greco-Roman associations Julietta STEINHAEUER's (hereafter STEINH.) book is a welcome addition since it attempts to introduce an archeologically informed approach to religious associations. The book originates in a PhD thesis submitted to the University of St. Andrews, Scotland. It comprises an introduction, six chapters discussing various aspects of religious associations in Athens, Delos and Rhodes, conclusions, a rather select bibliography, two appendices, the first one including two graphs about the number of inscriptions in Attica, a set of extremely useful plans of buildings linked to associations, and the second one is a brief overview of the Jews in Diaspora and the Septagint. A general index facilitates access to specific subjects discussed throughout the book; however, given the wealth of epigraphic material used, an index of epigraphic sources would have been desirable.

In unfolding her thesis, STEINH. argues over various points concerning the origin, the definition, the scholarly approaches to religious associations, their functions, organization and nature. STEINH.'s main thesis is to lay emphasis on the religious character of religious associations, contrary to recent attempts to privilege a social or economic accent on their activities. She adopts a distinction between religious associations of traditional and 'new' deities and argues that a) they mainly included metics and to a lesser extent citizens and b) they introduced their cultic innovations through the creative adoption of the institutional matrix provided by the polis and its subgroups. In what follows, I will attempt a critical reading of the book's arguments and not a mere presentation.

In "Abbreviations" (11–13), STEINH. informs her readers that she cites the epigraphic *testimonia* from the online PHI database and then she lists the printed publications of epigraphic corpora. For example, in p. 100 n. 152 she refers to *SEG* 21.534 as evidence for burial provided

by an association. But *SEG* records a restoration to *IG* ii² 1275 proposed by Fr. Sokolowski; so the reference should have been to *IG*. Moreover, one cannot use the abbreviation, say, *IEph* or *ISmyrna* to locate an inscription in PHI. Since there is the regularly online updated version of *Guide de l'epigraphiste* (Paris 42010) (online updates for 2011–2015 available in <http://129.199.13.51/ressources/publications-aux-p-e-n-s/guide-de-l-epigraphiste/article/overview>), I think that the list is superfluous.

In the “Introduction” (15–26), STEINH. spells out her three-pronged approach designed a) to “offer a new perspective on the subject based on the material remains that can be connected to the phenomenon” (16), b) to explore “the emergence and nature of the communities of worshippers which shaped the phenomenon” (16) and c) to provide “a synchronic comparative perspective of a group of cults” (16). Her discussion of terminology concludes with the adoption of the term “religious association” to describe the group of individuals worshipping a ‘new’ deity. The section on the history of scholarship deals with the historiography of ancient Greco-Roman associations as socio-legal agents (starting with Mommsen, but omitting Poland’s predecessors, Paul Foucart, *Des associations religieuses chez les Grecs : thiasés, éranes, orgéons*, Paris 1873, and Erich Ziebarth, *Das griechische Vereinswesen*, Leipzig 1896, but also the historiographic account of Jonathan Perry, *The Roman collegia: the Modern Evolution of an Ancient Concept*, Leiden 2006). In the section on “Materials, Methods, Structure”, STEINH. defines the chronological limits of her study as well as the reasons for selecting Athens and Delos as focus of her investigation. However, while Rhodes is not given a central role, there is, at least, one section devoted to Rhodian associations and civic institutions (151–158); the recent identification of the sanctuary of Isis in Rhodes¹² may have provided an adequate reason to include Rhodian archaeological evidence in the discussion.

The three leading ideas put forward by STEINH. require further clarification. First, “religious associations worshipping the same deities were far more diverse from each other than is usually recognised” (25) but how associations differ from place to place, is it a matter of terminology, administrative structure, vocabulary, or cult? Second, “‘new’ deities were assimilated into their new environments at an enormous pace, and most often by means of religious associations” (25); however, what was the role of the adoption of a ‘new’ cult by the *polis* as a polis-funded cult? What was the impact on the perception of the cult by the inhabitants of a *polis*? How did, for example, the grant of *enktesis* influence the attitudes towards the new cults? Most of the studied religious associations worshipped a deity, whose cult was adopted long ago by the *polis* (e.g. in Athens Bendis and Mother of the Gods). Third, “most religious associations worshipping ‘new’ deities did so without any aggressiveness and ‘superficial’ exoticism to attract new members but rather the opposite” (25), nevertheless it is not clear what aggressiveness means? Does it imply proselytism? If this is a sensible interpretation, how does it square with the liberty to join two or more associations?

Chapter two (27–50) discusses Athens as a case study of the possible impact of religious associations on the urban space. Since material evidence from Athens is rather limited, most information is drawn from the epigraphic output of religious associations. First, STEINH. reviews the evidence about the *orgeones* of Amyntos, Asklepios and Dexion and then the *orgeones* of heroes who leased their real property, a practice aimed at generating income for the group¹³. She duly notes the similarities between that practice and that of the *polis* leasing sacred property.

¹² See Ch. Fantaoutsaki, *Preliminary Report on the Excavation of the Sanctuary of Isis in Ancient Rhodes: Identification, Topography and Finds*, in: L. Bricault, R. Veymiers (Hrsg.), *Bibliotheca Isiaca II*, Bordeaux 2011, 47–63.

¹³ See now N. Papazarkadas, *Sacred and Public Land in Ancient Athens*, Oxford 2011.

Following that, there is a brief discussion of the epigraphic evidence about the *orgeones* of Bendis, a thorny subject by itself, and the *koinon thiasoton* of Aphrodite¹⁴. Evidence for the activities of religious associations multiply during the third century BC; STEINH. discusses briefly the *thiasotai*, *eranistai*, and *orgeones* attested in the sanctuary of Herakles Pankrates, and *Asklepiastai*. She concludes that “it seems as if there was a shift from well-organised but rather anonymous groups, mostly calling themselves ‘*orgeones*’ and bound to a specific private precinct, towards more visible religious associations of greater variety and flexibility, which conducted their ritual in and around public sanctuaries” (40). Finally, STEINH. adopts a model of the development of religious associations in Attica involving three phases; the first one before the fifth century, the second one in the fourth century when new deities were worshipped by similar groups, who have adopted the institutional trappings of *orgeones*, and in the third phase Athenian citizens joined religious associations initially organized by metics. This approach largely reflects Ferguson’s theory. However, this conclusion seems groundless on the basis of the previously discussed evidence. Both in fourth- and third-century BC there are ‘anonymous’ groups and associations linked to sanctuaries (e.g. Bendis). The contrast is not as clear-cut as STEINH. argues. The treatment of evidence for religious associations active in Peiraieus is based on a misunderstanding; *IG ii² 1283* (240/239 BC) is not the first inscription regarding the *orgeones* of Bendis, there are two fourth-century honorary decrees, *IG ii² 1255* (337/336 BC) and *1256* (329/328 BC). Moreover, the oracle from Dodone pertains to a grant of *enktesis* and to the introduction of a procession that may be at the very beginning of Bendis’ cult but it does not appear in mid third-century BC. The association of *orgeones* and *thiasotai* of the Mother of the Gods probably used the same sanctuary in Peiraieus (*IG ii² 1273* now is probably to be dated in 265/264 BC following M. Osborne) and there is no need to assume a transformation or an evolution, as suggested by Ferguson¹⁵. The reported epigraphic evidence (*SEG* 41.82–84) from the sanctuary of Herakles Pankrates corroborates that impression.

Religious associations in late classical and Hellenistic Athens are most often called *koina* (*orgeonon*, *thiasoton*, etc), the term *thiasos* has an overarching meaning of any group; *thiasotai* describe themselves as *koina* and not *thiasoi* (from the list of p. 30 n. 16 and 36 n. 58 one must exclude *IG ii² 2345*¹⁶, *IG ii² 2346*, *2348*, *2349*, *2352* [catalogues hesitatingly attributed to *thiasotai* associations], and *IG ii² 2942* [*Artemisiastai*]). One cannot assume that *orgeones* of Amynos, Asklepios and Dexion existed in the sixth century, simply because a sanctuary existed. STEINH. does not explore the repercussions of *IG ii² 1361*, 1–8, an inscription including detailed rules about sacrifices. *IG ii² 1289* does not concern dispute between two different *orgeones* associations but two factions of *orgeones* over the ways to exploit common property. Lists of members do not appear for the first time in *SEG* 18.33 but already envisaged in *IG ii² 1361* and later in *IG ii² 1297* (236/235 BC), *1298* (248/247 BC).

The approach to the inscription of *Iobbakchoi* (*IG ii² 1368*, now to be dated in AD 164) ignores the fact that what is inscribed on stone is the renewal of the fundamental rules of the group not an account of their religious activities; the latter can only be glimpsed through passing references to events and duties of officials. While STEINH. rightly emphasizes the difference between *orgeones* and *Iobbakchoi*, this is overplayed, ignoring again the qualities of the surviving documents. Given the different kind of information provided by honorary decrees and

¹⁴ “A tripartite honorary decree of *thiasotai* connected with Aphrodite Ourania ... (35)” is a misnomer for three honorary decrees passed in three successive years, 302–299 BC.

¹⁵ W. S. Ferguson, *The Attic orgeones*, HThR 37 (1944) 61–140.

¹⁶ *Thiasoi* as subsections of phratries, St. Lambert, *IG II² 2345*, *thiasoi of Herakles and the Salaminiotai Again*, ZPE 125 (1999) 93–130.

an occasional compilation of associations' rules, it is extremely hazardous to speak of a shift on the social dimension of religious associations on the basis of a contrast between the celebration of a specific annual festival (by *orgeones* groups) and a mixture of social intercourse and religious acts (*Iobbakchoi*). The annual festival offered to *orgeones* an opportunity for social intercourse, as it is revealed in *Ag.* 16.161 through sharing the sacrificed animal and perhaps consuming it on the spot; much of the social intercourse of *Iobbakchoi* took place on the occasion of festivities such as *katagogia*, *ampheteridai*, *thysiai* or *spondai*.

One gets the impression that archaeological evidence for Athenian religious associations centres in Athens and Peiraieus, but there are several attestations of the existence of groups at the edge of ancient Athens¹⁷ or in the Attic countryside¹⁸. They suggest that the concentration of epigraphic finds in Athens and Peiraieus may be misleading and misrepresent the actual spread of religious associations. The multi-cultural character of Peiraieus, a conglomeration developed in the fifth century BC, alone cannot explain the establishment and operation of the *orgeones* of the Mother of the Gods and *Dionysiastai*. *Dionysiastai* consisted exclusively of citizens, so their natural outlet would have been Athens, but one of them is recorded among the officials of the *orgeones* of the Mother of the Gods. These facts point out not only the complexity of the choices of individuals but also the fallibility of simple interpretative schemes. I would expect evidence for Salaminian *thiasotai* of Bendis, the *thiasotai* of Artemis from the area of Kerameikos and the Rhamnousian *Sarapiastai* to be discussed in this chapter, where they could have been contrasted and enlighten the Athenian case, of which they were an indispensable part.

In chapter three (51–70) STEINH. discusses religious associations (the various groups associated with the Sarapeia, the Syrian Goddess, the Jewish synagogue, and the Berytian *Poseidonistai* with their distinctive three-tiered corporate identity) in Delos through their references to sanctuaries (dedications, buildings) and archaeological remains. She finds traces of institutionalisation of private cults during the period when Delos was an Athenian possession (166–88 BC), in the recording of dedications using Athenian weights and measures, in the use of the Athenian eponymous archons to date their documents and the Athenian origin of their officials. However, Athenian influence should not be overestimated (see the statement on p. 68 that the period of Athenian control on Delos marks a clear shift towards regulation of Egyptian cults, a trend that can be paralleled in other cities controlled by Athens, explained in a footnote with reports of similar processes in Athens, Priene, Thessalonica and Rhodes. The reader is puzzled, did Athens control in the 2nd century BC the named cities?) as the example of the Syrian gods testify. The combined epigraphic and archaeological evidence suggests a great deal of interaction between religious associations, partly due to the exceptional survival of evidence.

Chapter four (71–109) investigates the origin and social status of the membership of religious associations especially those devoted to the cult of 'new' deities. In particular, STEINH. aims to explore "whether religious associations served non-Greeks and metics as an initial point of contact in their new Greek environments" (71) and then "whether the cults of 'new' gods encouraged the creation of new types of groups within Hellenistic Greek cities or whether pre-existing conceptions of religious associations were simply extended to the 'new' deities" (71). In this respect STEINH. considers the evidence for Egyptian deities as a case study contrasted with the *Dionysiastai* of Peiraieus (*IG* ii² 1325–1326), examines the activity of metic benefactors and lastly the patterns and the parameters of foundation (time, place and particular reasons) on the

¹⁷ E.g. worshippers of Herakles Pankrates just outside the walls of the classical city or *thiasotai* of Artemis in the area of Kerameikos.

¹⁸ Prospaltian *orgeones* of Asklepios, or inscriptions found in the area of Eleusis, *IG* ii³ (4) 646; *IG* ii³ (4) 652; *SEG* 24.156; *SEG* 24.223; *IEleusis* 256.

example of Dionysios of Philadelphia in Lydia. Surprisingly, the exposition starts with a brief exposé of *Syll*³ 985¹⁹ in order to highlight the role of the individual (STEINH. coins the term ‘religious entrepreneur’ implying a market of cults?) in establishing cults (and associations?). However, it remains unclear (see 72 n. 6) whether the group of worshippers gathered around Dionysios was ever organized, since it lacks any group demarcation procedure (membership, recruitment, ejection), distinctive name or an administrative apparatus. STEINH., in order to overcome this difficulty, devises a two phases-model; the first step was the introduction of a cult by an individual and the next step was the organization of the group formed around the cult, something that required certain managerial abilities. Next, STEINH. briefly examines the Thasian *Serapiastai*²⁰, Athenian *Serapiastai*²¹, the Rhamnousian *Serapiastai*²², the Kean *Serapiastai*²³, Koan *Serapiastai* and other associations worshipping Egyptian deities, Smyranean *Anoubiastai*, Rhodian and Delian associations of Egyptian deities²⁴ (both before and after 166 BC). Nevertheless, almost all the above pieces of evidence portray religious associations in operation when the cult of an Egyptian deity has been already introduced. Their membership appears to be Greeks with very few non-Greeks attested. Any originality of Egyptian cults and the groups of worshippers organized around it can be glimpsed only in Delos (*melanephoroi*, *therapeutai*, *hypostoloi*, one could add the aretalogies addressed to Isis); in the remaining areas, they conform to local norms. STEINH., in order to re-enforce her hypothesis of a private establishment of a cult, might have discussed Rhamnousian *Serapiastai* as a parallel, they probably had a private place before acquiring a plot of land to erect a sanctuary. Bendis’ religious associations provide in general the same picture, wholesale adoption of Athenian norms and no possibility to identify the ethnic origin of its membership²⁵. The same is true for the associations of the Mother of the Gods²⁶, and

¹⁹ Updated bibliography in Ph. A. Harland, *Greco-Roman Associations: Texts, Translations, and Commentary*, 178 no. 117, Berlin 2014.

²⁰ *IG* xii Suppl. 365, there is nothing to suggest that *Hypsikles* was the mover of the decree, since he was elected after the adoption of the motion.

²¹ *IG* ii² 1292; *proeranistria* was most likely an honorific title, “the leading *eranistria*”, perhaps to be associated with a collection of funds; the dutiful performance of sacrifices may pertain to some other duties. For a woman magistrate see an *epimeletria* (*SEG* 56.203, 3rd century BC) and *archeranistria* (*SEG* 54.235, 1st century AD).

²² *SEG* 49.161, post 229 BC with the remarks in *BE* 2001, no. 497; the committee of six members is going to supervise the inscription and the erection of the decree, not to fund it. The common treasury is going to supply the necessary funds, ll. 33–34. Four out of the six individuals mentioned are known from other inscriptions, see I. N. Arnaoutoglou, *Group and Individuals in IRhamnous 59* (*SEG* 49.161), in: J. Chr. Couvenhes, S. Milanezi (Hrsg.), *Individus, groupes et politique à Athènes de Solon à Mithridate, Actes du colloque international Tours 7 et 8 mars 2005*, Bordeaux 2006, 315–338.

²³ *IG* xii (5) 606; *Epameinon* was probably a distinguished citizen of Ioulis (*IG* xii (3) 320) but I strongly doubt his Egyptian connection which is taken for granted (85).

²⁴ See the conflicting interpretation of *dekadistai* as those who meet on the tenth day of the month (17) but on p. 81 n. 45 they are those meeting every ten days.

²⁵ Bendis associations crown their officials in two instances with oak leaves (*IG* ii² 1284A [c. 251–240 BC] and B [241/240 BC]) not ivy leaves. A possibility to glimpse ethnic origin is perhaps *IG* ii² 2947 of the late 3rd century BC an honorary inscription for an *Asklapon*, son of *Asklapon* of Maroneia.

²⁶ The inscriptions from Triglia (*IK* 32 [Apameia] 33–35 dated c. 108–104 BC) were probably issued by one association honouring men and a woman who exercised priestly duties.

the Syrian deities²⁷.

STEINH. deplores the fact that no act of foundation survived in epigraphy but founding a group would have been appropriate for publication only in the context of benefaction and some scholars have suggested that the verb *συνάγω τὸ κοινὸν*²⁸ may convey such a meaning. Following the discussion of *SEG* 33.639 (*Ariston* of Syrakousai) and *IG* xii (1) 155 (*Dionysodoros* of Alexandria), she argues that metics were mainly honoured by religious associations of 'new' deities. However, the Athenian *orgeones* of the Mother of the Gods in the second century BC in two cases honoured citizens: *Hermaios* son of *Hermogenes* of Paionidai in *IG* ii² 1327 (178/177 BC) and *Chaireas* son of *Dionysios* of Athmonon (*IG* ii² 1329, 175/174 BC). STEINH. tries to find patterns of distribution of *Serapiastai* association with no apparent success as the cult of Serapis usually antedates by several decades or more the appearance of religious associations. Roman Thessaloniki is not a helpful example to illustrate a sanctuary without religious associations, since organized worshippers of Egyptian deities included *συνκλιταί, ἱεραφόροι, θρησκευταί*, for which see *IG* x (2) (1) 58, 192 and 220.

The most ambitious part of the book is chapter 5 (110–140) in which STEINH. brings together pieces of evidence mostly from archaeology and less from architecture. The association of these two categories of evidence with the world of religious associations is tentative since built structures (sanctuaries, dining-halls) cannot provide alone a direct link with such groups, unless there is some sort of epigraphic confirmation. Built structures could have been used by any group of people (organized or not), so the identification of religious associations as, even secondary, users of these spaces is fraught with uncertainty. STEINH. includes in her investigation built spaces like dining halls, spaces in sanctuaries and temples, assembly rooms and last but not least, funerary sites. Architectural structures are referred to with terms such as, *hieron, naos, temenos*; while the first two refer to a built structure, the third one specifies a particular sacred space. The terms *proseuche* and *synagoge* were used mainly by Jews and Samaritans to signify either their meeting place or their community.

The discussion of funerary sites is fraught with a fundamental misunderstanding regarding the role of the family in burials. In the context of an interpretation of the Hellenistic era as a period of decline and rising individualism, it was thought that duties associated with the passing away of an individual were either abandoned or left to extra-family agents. Burial, grave care and funerary honours remain responsibility of the family even in Hellenistic times (and I would venture to argue even in Roman times). The setting up of endowments in Hellenistic times and impressive funerary monuments funded by family resources and supervised by groups of (near or distant) relatives, suggest that this kind of care remained a duty of the family. The involvement of associations in providing burial must have been occasional and more like a safety net for any member who did not have any relatives. The most likely candidate to benefit from similar provisions was the metic population; however, metics settling in a *polis* usually began a new life, either moving their families with them or creating new families there. Therefore, I would not ascribe such a fundamental significance to it. Also one has to distinguish the provision of a place for burial (*SEG* 33.639 and *SEG* 3.674, one would expect some sort of evidence for the claim that they are known from all over Greece), from the duty to bury a deceased, and from paying funerary

²⁷ There is nothing intrinsically Syrian in the priest of *IG* xii (3) 178 from Hellenistic Astypalaia; one priest is mentioned only *Ophelion* son of *Enation*, see also the dedication of *Biettos* son of *Enation* in *IG* xii (3) 191 in which the expression *τῶι κοινῶι τοῦ θιάσου τῶν πατρίων θεῶν* would require a more extensive comment than a note.

²⁸ *IG* ii² 1297, 1322, *IG* xi (4) 1227.

honours. The former is connected with the social status of the deceased, the other two remain in the realm of family.

Chapter six (141–59) discusses the relation between religious associations and civic institutions and in particular, “how religious associations were related to pre-existing civic institutions ... by focusing on the ritualistic and innovative side of religious associations that lies underneath the often formal mask of inscriptions” (141). Background for this approach is the evidence (various in quality and quantity) provided by Athens, Delos and Rhodes. However, the aphorism that “the institutional character revealed when looking at religious associations through the medium of epigraphy is only one minor aspect” (141) disregards the socio-legal foundations on which religious associations were built, in favour of an essentialist, assumed ‘character’ of religious associations, which is equated to the activities of these groups. The institutional ‘borrowings’ certainly cannot explain the increasing popularity of religious associations; but these similarities go further than simple titles of magistrates, they reveal that the *polis*-based *modus operandi* permeated the operation-mode of associations, crystallizing practices and attitudes of their members.

STEINH. argues that the adoption and customization of existing terminology, organization and language by religious associations aimed to express their ‘new’ form of worship and signal an openness to their new environment. Customization is revealed in the ways the duties of the associations’ magistrates were adjusted, the emergence of the term *synodos* to describe an association, and the increase in inscribing and erecting membership lists. However, surpassing the prescribed duties associated with a particular office is not necessarily connected with an adaptation, but it could well have been a personal initiative of the incumbent, well integrated in the emerging wave of euergetism (see *IG* ii² 1263, 1271, 1324, 1327, and 1329). The appearance of the term *synodos* (a term describing the assembly [*IG* ii² 1325] as well as the association [*IG* ii² 1322, 1326, 1329, 1343, 1369, 2361, 4707]) as a synonym of *koinon* in the late third century BC may be an influence from the Dionysiac artists. The argument that the first generation of metics and foreigners introducing a new cult or founding a religious association coincide with the establishment of Hellenistic empires at the end of the fourth century (145–146), disregards the case of the cult of Bendis and the grant of *enktesis* to Egyptians and Kitians²⁹ in mid fourth century BC. The habit of compiling and inscribing membership-lists is not a third-century phenomenon; *IG* ii² 1361, 20–23 envisages the inscription of the names of new members in such lists (of which a later example in *SEG* 36.228). Also groundless seems the argument that not many inscriptions of religious associations mention local deities in the Hellenistic period (147); in Athens associations of *Heroistai*, *Soteriastai*, *Dionysiastai*, *Asklepiastai* are attested.

This kind of argumentation runs into problems when one deals with the evidence from Delos. We cannot argue whether religious associations employed creatively any institutional matrix before 166 BC. Even after that hallmark date, it is not certain that the disappearance of *koinon dekadiston* and *dekadistrion* or *thiasitai* is due to Athenian intervention or simply to a realignment of the existing *koina* in the context of Serapeion C. Equally problematic is the discussion of the Rhodian material; STEINH. concentrates on associations of ‘new’ deities but bypasses several references to associations of *Haliadai*, *Haliastai*, *Athanaistai*, and *Panathanaistai*. Perhaps this is due to the laconic formulation of the epigraphic sources, but their mere existence suggests that religious associations of ‘new’ deities had a model of collective action to be inspired by.

In the final section (160–165), STEINH. recaps the argument presented throughout the book and insists that the religious/cultic element was essential for the popularity and appeal of these

²⁹ The grant of *enktesis* to Egyptians is mentioned as a precedent to the grant to Kitians (not Syrians!) and not vice versa! (148 n. 26).

associations; the adaptation of organizational features and the *polis*-wide language avoided conflicts with *polis* authorities. Thus, “religious associations were a mediating institution between the polis and the individual” (165).

The book is marred by a series of omissions and errors, which could have been avoided by a more thorough editing. In particular, the following passage is seriously misleading: “My overall conclusion is that Dionysiac groups, which became very important in the imperial period, did not generally serve as an entrée into local society for metics, with **the possible exception of Italians in Rhodes, as in the case of Dionysios of Alexandria** and in Pergamum”! (104). The book of E. Vekela, *Die Weihreliefs aus dem Athener Pankrates-Heiligtum am Ilissos*, Berlin 1994, is not quoted at all but strangely enough a review of it by L.-A. Touchette in an unspecified journal (actually in CR 49 [1999]) is included (37 n. 63). Spelling mistakes plague mainly Greek personal names and terms; I have noted the following: Read **Papazarkadas** instead of Papazarkados (13); **Ιωάννης** instead of Ιωάννης (37; 170) and **Ιλισσού** instead of Ιλισού (37; 180); τὸν γραμματέα ἐν στήλει λιθίνει καὶ στήσαι ἐν τῷ ἱερῶι (40 n. 87); **Ioannes** instead of Ioannou, Ἄγαλμα καὶ ναὸς τῆς Κυβέλης ... (42 n. 98); **Moschato** instead of Moschatou (42 n. 98; 188); **Thrasymboulos** instead of Thrasymbolos (33); **hestiatoria** instead of *hestiateria* (58; 59; 187); **Sogenes** instead of Sosigenes (77); **eisistai** instead of *eisistai* (80); **Demokritos** instead Demokrites, **Philostratos** instead of Philostratos (80 n. 37); **archizapphes** instead of *archezapphos* (97); **Paniastai** instead of *Paianistai* (100; 155; 188); **Kitieis** instead of Kittiaean (90 n. 100); **bakkhistai** instead of *bakkistai* (103); **bakkhai** instead of *bakkai*, **bakkhiastai** instead of *bakkhiastai* (115); **Karakonero** instead of Karkonero, **Papposilenos** instead of *Pappasilenos* (116); **archiboukolos** instead of *archeboukolos* (128 n. 113); **Aurelia Euposia** instead of Aurelia Eupousia (130); **archithiasites** instead of *archithiasitos* (150); **Bosnakes** instead of Besnakes (166 and *passim*); **Ephebes** instead of *Ephebies* (187). There are also a few cases of misleading references to authors, inscriptions and periodicals such as, **IG ii² 1275** instead of 1277 (30 n. 16); **BCH** instead of *BCEH* (42 n. 101; 51 n. 4; 54 n. 24); **Baslez, Marie Françoise** instead of Dunand, Marie Françoise (58); **SEG 49.161** instead of *SEG* 41.74 (77 n. 20); **pierre errante** instead of *pierre érronée* (106 n. 196). More serious and misleading are mistakes in describing epigraphic *testimonia* and reporting its content, for example *IG* ii² 1284 contains two honorary decrees, dated respectively in c. 251–240 BC and 241/240 BC (40 with n. 86); in *IG* ii² 1335, Zenon of Antioch is only the priest and not the treasurer of the group (93); the inscription from the area of Philippoi is dated in 3rd century AD (115 n. 39); in *IG* xii (1) 127 there is no mention of a *grammateus* but of a *gymnasiarchos* (154). Sometimes English becomes cumbersome and difficult to follow (e.g. 33: “And yet they decided **to describe** the contract in stone”; 39: “The inscription records **an investigation before** private Athenian arbitrators ...”; 74: “In the **subtended** list ...”; 75: “The office of the *eponymos* was, it seems, merely, **representative**, not executive”; 107: “... The popularity of **exoteric** deities, Egyptian, Thracian ...”; 123: “... with initials or **surnames**,” — but there were no surnames in antiquity; 137: “some associations had no **general** meeting place ...”; 154 n. 43).

Overall the book vents an air of déjà vu. STEINH. marshals epigraphic evidence from a wide geographical area of different periods, challenges orthodoxies developed over time and attempts to infuse new life into old approaches and taxonomies of associations with fresh arguments and introducing evidence from archaeology. The result may not be wholly convincing to everyone; perhaps a longer period of gestation of the book would have benefited the whole enterprise.

Ilias N. ARNAOUTOGLU

Claudio VACANTI, *Guerra per la Sicilia e guerra della Sicilia. Il ruolo delle città siciliane nel primo conflitto romano-punico* (Storia politica costituzionale e militare del mondo antico 6), Napoli: Jovene editore 2012, XV + 251 S.³⁰

Una prefazione di G. BRIZZI (XI–XII), in merito al processo storiografico, antico e moderno, che ha interessato le diverse definizioni e letture del plurimo conflitto romano-punico, apre incisivamente il volume, revisione di una Tesi di Dottorato discussa a Palermo nel 2011, poiché ne spiega in breve le novità: in primo luogo la prospettiva “siciliocentrica”, che l’A. ha reso evidente sin dal titolo ed ha voluto mantenere costante, seppure accerchiato dall’ingombrante e oscurante romanocentrismo degli autori antichi (XIII–XV). Scovando attentamente tra le pieghe tendenziose delle loro narrazioni è emerso dunque con forza e chiarezza il ruolo attivo, consapevole, decisionista, insomma di primo piano, assunto nello svolgimento del conflitto dalla Sicilia e dai suoi luoghi, dai suoi abitanti e dalla loro esperienza politico-militare, navale, strategica. Tale ruolo si manifesta appieno nelle due sezioni di cui si compone il volume: nella prima — La grande strategia del consenso. Dinamiche e variabili dell’attrazione politica nell’isola (1–56) — si discutono le forme e i modi con cui prima Pirro e poi Roma attrassero a sé i Siciliani, e si cercano le motivazioni di questa attrazione e ancora le ragioni della ricerca, epirota e romana, di questo consenso; nella seconda parte — Naves et Sicilienses. Tecnologia, supporto e informazioni tra Cartagine, Roma e Siracusa (57–154) — si illustrano i risultati della strategia suasoria romana, che condusse alla partecipazione concreta, perfettamente cosciente e soprattutto fondamentale delle città isolate, di origine greca, indigena e fenicio-punica, al conflitto e alla vittoria di Romani e Siciliani contro Cartagine.

La prima parte inizia con Pirro (1–14) e con la ricerca delle ragioni che spinsero i centri sicelioti e indigeni ad allearsi al suo fianco. Secondo l’A. il pronto entusiasmo di questa presa di posizione antipunica andrebbe spiegato al di là di un sentimento di identità greca condivisa o apprezzata, ma piuttosto, a ragione, come il frutto di un calcolo puramente politico e di convenienza militare basato sulla maggiore efficacia delle forze unite dell’isola, coalizzate su un unico fronte. Ugualmente, non solo nella forza attrattiva della parentela acquisita con Agatocle, ma soprattutto nello sfondo politico dell’isola in età postagatoclea vanno ricercate le ragioni della capacità di attrazione dell’Epirota: il caos governativo a Siracusa, ad Agrigento, a Tauromenio, a Messana, dalla quale ultima partivano i saccheggi dei mercenari Mamertini ai danni dei centri sicelioti meridionali, inoltre la lunga mano cartaginese, preoccupata in sostanza di mantenere il suo “equilibrio di potenza” e non, secondo l’A., di estendere il suo dominio su tutta la Sicilia, come invece si legge in Iustin. 23.2.13. Mentre Cartagine cerca di risolvere il conflitto sempre restando fedele alla sua politica dell’equilibrio e a tal scopo mantenendo il Lilibeo, Pirro perde velocemente e definitivamente il suo appeal sui Sicelioti: a differenza dell’A. (10; cfr. 12–13) continuo a ritenere molto più probabile che la causa scatenante di questa perdita sia da imputare alla rinnovata e non ben accolta richiesta di navi, equipaggi e finanziamenti fatta dal re ai Sicelioti, il che avrebbe avuto, solamente poi e come conseguenza, un’evoluzione in negativo dei loro rapporti, risultante in specie nel trattamento riservato da Pirro ai leaders siracusani. L’A. affronta poi l’analisi della forza di attrazione e dei mezzi di persuasione esercitati dai Romani sullo scacchiere isolano, specie quello orientale, durante la prima guerra punica (14–56). Ai pallidi successi militari romani delle prime fasi del conflitto, si accompagnano tuttavia notevoli e duraturi successi politici, segnati come furono dal passaggio volontario a Roma da parte della

³⁰ Recensione nell’ambito del Progetto di Ricerca Nr. P 25418-G18 finanziato dall’Austrian Science Fund (FWF) e attualmente in corso presso l’Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte, Univ. Wien, Austria.

maggioranza dei centri di Sicilia, nel periodo 263–254 a.C. Tale apparente contraddizione troverebbe una spiegazione plausibile nella straordinaria capacità di suasion mostrata in quei frangenti dal governo romano. Tale facoltà, definita decenni or sono dal politologo E. N. Luttwak, è quella posseduta da uno stato in grado di influenzare il comportamento e le decisioni di altri stati e comunità, ottenendone l'alleanza o comunque un comportamento di adesione e di non-disturbo nei confronti dei propri progetti, senza ricorrere all'uso diretto della forza militare, bensì ventilando minacce e ritorsioni, promettendo compensi, aiuti e protezione; ma basta anche e semplicemente che lo stato che subisce la suasion senta che chi la esercita sia effettivamente intenzionato a realizzare ciò che minaccia e ciò che promette. Sotto questa ottica, piuttosto attraente, l'A. ripercorre i comportamenti delle numerose poleis di Sicilia dinanzi alle legioni romane, descritti in Polyb. 1.16.3 e Diod. 23.4.1: non furono i successi militari a farle capitolare, ma la loro resa ai consoli nel 263 a.C. sarebbe stata soprattutto frutto della paura e del turbamento, ossia di una ormai raggiunta consapevolezza che i Romani stessero facendo sul serio, che fossero seriamente intenzionati a condurre la guerra ad ogni costo (17–24). A differenza dell'A. ritengo che furono proprio le azioni militari, anche se non sempre di successo, svolte dal 264 a.C., che fu quindi l'uso diretto e realmente subito della forza militare romana alla base delle richieste di alleanza ai Romani avanzate da Sicelioti, Siracusani e centri elimi dell'eparchia punica. Certo, sono d'accordo con l'A. (28–56), nel considerare alla base di tali richieste, specie quelle di resa preventiva a Roma, non il nudo e semplice motore della paura delle armate romane o puniche menzionato dalle fonti, ma anche il fattore della capacità di attrazione romana, il cd. "potere soft" teorizzato da J. S. Nye a più riprese dagli anni Novanta, capace di cooptare individui, città e stati, che volontariamente e con profonda convinzione, senza costrizioni alcune, decidono di seguire politiche e sorti dello stato "attraente", per via del suo carisma culturale, della sua storia, delle sue abilità e successi diplomatici; nel caso specifico, tra le risorse del soft power romano, avrebbero funzionato e.g. la leggenda delle sue origini troiane, la trasmissione di una loro immagine positiva da parte italiota, ma soprattutto la fides, la lealtà e affidabilità dei Romani, riconosciuta e propagandata come loro costante e peculiare valore etico e politico a livello internazionale. Detto e non escluso questo, a me sembra che, in altre parole e in sostanza, il tutto si risolva, e si risolse all'epoca, in decisioni collaborative prese autonomamente dagli isolani per pura strategia politica e militare, per interessi di varia natura e per calcolo delle convenienze; anche in questo caso in fondo resta salvo e pienamente riconoscibile il ruolo attivo e consapevole dei Siciliani nel conflitto.

Nei quattordici paragrafi della seconda parte del volume l'A. passa ad esaminare proprio questo ruolo attivo degli isolani, esercitato a diversi livelli e con piena competenza, all'indomani della resa ieroniana ai Romani, un episodio che non a caso fu percepito dalle fonti come un alleggerimento degli sforzi bellici in favore di questi ultimi e non solo in termini di garanzia di una maggiore disponibilità di approvvigionamenti per le legioni (Polyb. 1.17.1–2). Giustamente l'A. sostiene (63–75) in primo luogo il ruolo fondamentale svolto da manodopera navale specializzata, architetti e carpentieri, di provenienza siceliota nella costruzione delle quinqueremi su modello cartaginese per la nuova flotta romana: l'inesperienza in merito attribuita da Polyb. 1.20.10–16 a Roma ed ai suoi alleati peninsulari, contrasta infatti con diverse notizie relative ad una lunga tradizione marinara siracusana, alle avanzate capacità tecniche della sua cantieristica anche nella realizzazione di quinqueremi, e inoltre alla conoscenza, per contatti più diretti e più assidui, delle principali caratteristiche delle navi puniche. A ciò si aggiunga la non remota possibilità, secondo l'A. che il montaggio dei corvi sulle navi romane, dispositivi di abbordaggio da prua in grado potenziarne il successo, fosse stata suggerita nel 260 a.C. da un siceliota, forse proprio da Archimede siracusano, fiduciario di Ierone ed esperto anche in congegni bellici. Tuttavia tale collaborazione romano-siceliota non riuscì a scardinare definitivamente la superiorità, di tradizione centenaria, della flotta dei Cartaginesi a Drepana, Panormo e Finziade nel 249–

248 a.C., per la qualità eccellente delle loro navi, più leggere e veloci delle quinqueremi pesanti romane, per l'esperienza dei loro comandanti e degli equipaggi e secondo l'ipotesi dell'A. (82–87) per un sopravvenuto miglioramento tecnologico degli scafi punici, con l'adozione di quadriremi di tipo rodio con rostro abbassato in grado di annullare la tecnica d'abbordaggio romana. Anche la vittoria romana alle Egadi nel 241 a.C.³¹ viene spiegata da Polyb. 1.61.3 come il risultato dell'adozione di nuovi criteri di costruzione degli scafi romani nel corso del 243–242 a.C., con prua alta e quindi rostro innalzato, che li aveva resi più leggeri e veloci, oltre che dell'addestramento degli equipaggi e dei soldati di marina. A proposito di questo notevole salto di qualità compiuto sulle nuove quinqueremi romane l'A. (93–102) sostiene anche in questo caso e in modo convincente il ruolo fondamentale di un team siceliota di architetti, costruttori navali e manodopera specializzata sia nella fase di progettazione in Sicilia che nella fase di costruzione avvenuta nei navalia laziali; ancora una volta sarebbe stato fondamentale l'apporto, come matematico e ingegnere, di Archimede siracusano, che proprio in quegli anni era impegnato nella progettazione e nella realizzazione dell'enorme Syrakosia. Inoltre l'A. (102–120) intravede, partendo da App. Sic. 2.2, la possibilità di un contributo siceliota alla prima guerra punica e alla vittoria del 241 a.C. sia in termini di sorveglianza permanente delle coste isolate con una classis Siciliensis di 60 unità sia in termini di fornitura limitata di navi e di messa a disposizione di cantieri d'appoggio a Messana, Siracusa, Tauromenio, Panormo per riparazioni e rifornimenti materiali, come anche di marinari e rematori scelti, rispettivi istruttori, con elevata competenza e profonda conoscenza dei venti, correnti e litorali. Da non sottovalutare del resto neppure il contributo offerto agli inesperti Romani dalla longeva esperienza polioretica siracusana, con fornitura di macchine d'assedio espressamente documentata da Diod. 23.9.5 per la presa di Camarina del 258 a.C. (cfr. Polyb. 1.24.12; 1.38.8; Diod. 24.1.1); egualmente importanti, soprattutto per mantenere i lunghi assedi, furono i rifornimenti di vettovaglie procurati alle legioni romane dagli alleati siciliani in più occasioni, i quali non dovettero mancare di inviare contestualmente truppe di rinforzo terrestre, e di fornire molto verosimilmente attraverso una rete di intelligence anche le informazioni necessarie sul nemico, anche se esplicite attestazioni letterarie e tracce archeo

³¹ Il teatro e i protagonisti della battaglia delle Egadi sono stati oggetto ultimamente di diversi studi, parzialmente già noti all'A. (87–88 e nt. 205), tutti scaturiti dai recenti rinvenimenti subacquei nella zona, reperti appartenenti a navi militari romane e puniche affondate molto probabilmente proprio nel corso dello scontro. Notevole il recupero di rostri bronzei, ora ad Agrigento, iscritti con brevi testi in latino menzionanti la formula onomastica completa di personaggi provvisti del titolo di questori, in forma abbreviata o estesa, a cui si accompagna la dichiarazione della *probatio* da essi effettuata, singolarmente o in coppia, sui rostri e/o sulle intere navi. In particolare la menzione su uno di essi di un collegio di *sexviri q(uaestores)* non solo confermerebbe la notizia liviana (*per.* 15) di una riforma della questura romana nel 267 a.C., attestando che effettivamente all'epoca il numero dei questori era stato già incrementato a otto (due dei quali urbani), ma confermano anche una loro specifica competenza in ambito navale, alla quale accenna Lyd. *Mag.* 1.27, da intendere però come competenza di ordine finanziario per la costruzione e la gestione della flotta militare, competenza che va quindi verosimilmente attribuita anche alle dibattute origini della questura ostiense; vd. T. Gnoli, *Navalia. Guerra e commerci nel Mediterraneo romano*, Roma 2012, spec. 81–95; S. Tusa, *La bataille des Egades (241 av. J.-C.) et la marine de guerre en Méditerranée antique à travers l'étude de rostris de Sicile*, RA (2012) 132–140; S. Tusa, J. Royal, *The Landscape of the Naval Battle at the Egadi Islands (241 B.C.)*, JRA 25 (2012) 7–48; F. Coarelli, *I quaestores classici e la battaglia delle Egadi*, in: M. Chiabà (Hrsg.), *Hoc quoque laboris praemium. Scritti in onore di Gino Bandelli*, Trieste 2014, 99–114; M. Cèbeillac-Gervasoni, *Quaestor Ostiensis. Une fonction ingrate?*, in: *ibidem*, 53–62.

logiche sul ricorso all'intelligence nel corso della prima punica riguardano soltanto i Cartaginesi (120–154).

In questo bel volume si dimostra dunque come sotto molti aspetti e con intensità e qualità diverse, si possa parlare senz'altro di una gestione condivisa, di una completa sinergia romano-siciliana nel corso del conflitto contro Cartagine. Il merito dell'A. è di essere riuscito in questa dimostrazione, formulando ipotesi, deduzioni e argomentazioni a partire dalle poche e vaghe notizie dei resoconti antichi, le quali vengono puntualmente allegate nell'Appendice I e geograficamente illustrate nell'Appendice II (risp. 157–202 e 203–208). Utili e opportuni indici diversi, e.g. delle fonti, dei luoghi, dei personaggi, menzionati nel testo ne rendono estremamente agevole la consultazione e una ricca bibliografia (pp. 215–234)³² fornisce gli strumenti per ulteriori riflessioni e approfondimenti in merito alle numerose questioni affrontate. In definitiva il lavoro del Vacanti si inserisce appieno e con approccio innovativo tra gli studi fondamentali, alcuni dei quali apparsi anche di recente³³, sulla storia della Sicilia antica e dei suoi abitanti.

Loredana CAPPELLETTI

³² Tuttavia difettosa in diversi punti, e.g. per i titoli incompleti dei contributi (vd. H. Berve, *König Hieron II.*, München 1959; N. Cusumano, *Una terra splendida e facile da possedere. I Greci e la Sicilia*, Roma 1994, M. Lombardo, *I paradossi dell'ellenizzazione da Pirro ad Annibale: ideologie e pratiche 'ellenizzanti' nell'Italia meridionale di fronte all'espansione romana*, *Pallas* 70 [2006] 15–26), o privi dell'indicazione delle pagine (vd. H. Berve, *Das Königtum des Pyrrhos in Sizilien*, in: *Neue Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Schweitzer*, Stuttgart 1954, 272–277; A. Burgio, *Il territorio di Alesa: prime considerazioni sul popolamento di età repubblicana e alto imperiale*, in: C. Micciché, S. Modeo, L. Santagati (Hrsg.), *La Sicilia romana tra Repubblica e Alto Impero, Atti del Convegno di Studio, Caltanissetta, 20–21 maggio 2006*, Caltanissetta 2007, 58–71), o per trascrizione errata degli autori (Erksine in luogo di Erskine, Piraino Manni in luogo di Manni Piraino), infine per l'assenza di titoli più volte citati nelle note al testo (vd. Beck 2005, Zimmermann 2005, Savio 2001, Salmon 1969).

³³ Segnalo, tra gli altri, S. De Vido, *Le guerre di Sicilia*, Urbino 2013; S. De Vincenzo, *Tra Cartagine e Roma. I centri urbani dell'eparchia punica di Sicilia tra VI e I sec.a.C.*, Berlin, Boston 2013; J. R. W. Prag, J. Crawley Quinn (Hrsg.), *The Hellenistic West. Rethinking the Ancient Mediterranean*, Cambridge 2013; C. Ampolo (Hrsg.), *Sicilia occidentale. Studi, rassegne, ricerche*, Pisa 2012; C. Ampolo (Hrsg.), *Agora greca e agorai di Sicilia, Giornate Internazionali di Studi, Erice, 12–15 ottobre 2009*, Pisa 2012; O. Tribulato (Hrsg.), *Language and Linguistic Contact in Ancient Sicily*, Cambridge 2012; G. Manganaro, *Pace e guerra nella Sicilia tardo-ellenistica e romana (215 a.C. – 14 d.C.): ricerche storiche e numismatiche*, Bonn 2012.